

PHOENIX CRAVEN
WATCHERS



*Für all die Träumer,
die noch für ihre Träume leben
und sich nicht von der Realität blenden lassen*

Projekt: Unterwelt

Vorsichtig schlich ich in das Arbeitszimmer meines Vaters.

Ich wollte herausfinden, warum ich dessen Computer nicht benutzen durfte, obwohl er nun seit mehreren Jahren verschwunden war. Neugierig betrachtete ich Papas kleines Juwel, das zu der Zeit als er verschwand, wohl das Nonplusultra gewesen sein musste. Leise ließ ich mich in den schwarzen Ledersessel sinken, der vor dem Schreibtisch stand und schaltete den Computer an. Einige Zeit passierte nichts. Doch dann, ohne Vorwarnung, leuchtete mir ein grelles Licht mitten ins Gesicht und der Computer fuhr seine Systeme hoch. Anders als ich erwartet hatte, lud der Computer direkt ein Programm und startete es.

„Hallo, Tim. Solltest du diese Nachricht erhalten, so bedeutet es, dass ich Erfolg hatte, da ich nicht mehr aus der parallelen Temposphäre zurückgekehrt bin. Leider kann ich dir nicht näheres erklären, da du es sowieso nicht verstehen würdest. Aber ich habe eine Bitte an dich, folge diesem Grundriss und zerstöre den Wellenmodulator. Leb wohl, Sohn.“

Sofort nach dem Ende der akustischen Nachricht sprang der Drucker an und druckte den Grundriss aus, von dem die Rede gewesen war.

Zu meinem Leidwesen konnte ich nicht feststellen, auf welches Gebäude er bezogen war. Fest entschlossen, es heraus zu finden, verließ ich Papas Arbeitszimmer wieder und huschte zurück in mein Zimmer, wo ich den Zettel erst einmal versteckte.

In der folgenden Nacht plagte mich ein ständig wiederkehrender Alptraum, so dass ich mich entschloss, ein Buch zu lesen. Da ich zu diesem Zeitpunkt aber keines zur Hand hatte, welches ich nicht schon mindestens zweimal gelesen hatte, beschloss ich, mir eins aus der Sammlung meines Vaters zu holen, die Mama als Erinnerung an Vater auf dem Speicher aufbewahrte. Leise, um Mama nicht zu wecken, ging ich die, alte hölzerne Treppe zum Speicher hoch. Ich griff mir einfach eins der vielen Bücher und schlug es auf.

Zu meiner Überraschung hatte ich nicht etwa eines von Papas heißgeliebten Science-Fiction-Büchern erwischt, sondern sein Tagebuch.

Ich blätterte das Buch durch und blieb schließlich auf einer Seite hängen.

„...Endlich ist es mir gelungen, die Technologie der Fremden zu kopieren. Dabei ist mir etwas interessantes aufgefallen: Ihre technischen Grundlagen gleichen in keinem Punkt den unsrigen; es wäre interessant sie, später einmal mit der unsrigen zu kombinieren.“

30. August 1988

Die Steuereinheit ist phantastisch, sie übertrifft alle meine Erwartungen. Für weitere Tests werde ich den Wellenmodulator anschließen.

03. Januar 1989

Endlich weiß ich, wofür der Wellenmodulator gut ist. Leider kann ich ihn nicht demontieren, da bereits zu viele Leben von mir beeinflusst wurden. Daher habe ich mir etwas ausgedacht. Sollte ich Erfolg haben, werde ich jedoch in der parallelen Temposphäre gefangen sein, ein, wie ich finde, relativ geringes Opfer.“

Erstaunt legte ich Papas Tagebuch beiseite und versuchte das Gelesene zu verarbeiten.

Und plötzlich fiel es mir wie Schuppen von den Augen: **der Keller!**

Abermals schlich ich über die Treppe, hinunter zum Korridor und von dort aus in den Keller. Da die, bis zur Decke reichenden Regale, zu diesem Zeitpunkt bis zum Bersten gefüllt waren, wusste ich nicht wo ich zuerst zu suchen hatte. Nach einigen Momenten, die ich nochmals zur Ordnung meiner Gedanken nutzte, beschloss ich den ganzen Raum systematisch zu durchsuchen. Sorgsam, um auch ja nichts zu übersehen, tastete ich alle Wände ab, trotzdem hatte ich erst beim zweiten Anlauf Erfolg und fand einen versteckten Schalter, der hinter einem der Regale angebracht war. Zögernd drückte ich ihn und wartete ab. Einige Sekunden passierte nichts, dann ganz unvermittelt öffnete sich eine Falltür und eine steinerne Treppe kam zum Vorschein, die einige Meter tiefer in einem Gang endete. Langsam und ebenso vorsichtig stieg ich die Treppe hinab und betrat den Gang. Nach etwa fünf Metern endete der Gang abermals vor einer Treppe, aus dessen oberem Ende ein rötliches Licht schimmerte.

Ich glaubte meinen Augen kaum zu trauen, als ich den versteckten Raum betrat. Vor mir war ein riesiger Bildschirm in die Wand eingelassen. Unter dem Bildschirm stand ein futuristisch aussehender Schreibtisch, auf dem sich ein, nicht minder futuristisch aussehender Computer befand. Links und rechts von mir waren Lautsprecher und Sensoren in die Wand eingelassen und hinter mir stand eine riesige Maschine, die ich für den Wellenmodulator hielt.

Nachdem ich mir alles angesehen hatte, beschloss ich den Computer einzuschalten, um zu sehen, ob Papa auch dort eine Nachricht für mich hinterlassen hatte.

Sofort flammte der Bildschirm auf und zeigte mir die Daten, die der Computer enthielt. Gleichzeitig wich das rötliche Licht einem, im ersten Moment recht unangenehmen weißem Licht, in das sich einige Farben mischten und sich nach einigen Sekunden des Chaos an einem einzigen

Punkt bündelten.

Sprachlos sah ich zu, wie sich die Farben zuerst zu einem 2-, dann zu einem 3 Dimensionalen Abbild eines Mannes formierten.

„Digitale Elektropasmische Virtuelle Intelligenz und Navigator ist aktiviert.“

Erschrocken fuhr ich herum und suchte nach der Person, die dies gesagt hatte.

„Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen, außer ihnen befindet sich Niemand in diesem Raum.“

Entsetzt stellte ich fest, dass das Bild des Mannes zu leben erwacht war und auf mich zutrat. Ängstlich wich ich zurück, stolperte und schlug mit meinem Kopf gegen etwas Festes.

Mühsam kämpften sich vier Gestalten durch einen gewaltigen Trümmerhaufen, der aus allem möglichen Schutt besteht, und der, nach Neila's Wissen, einmal ein Wolkenkratzer gewesen war.

„Schade, dass unsere Vorfahren so kriegerisch waren,“ trauert sie in Gedanken.

„Wem sagst du das? Hätten die Alten besser nachgedacht, müssten wir nicht jeden Tag mit dem Hunger ringen, oder um unser Leben fürchten!“

Erst jetzt wird Neila bewusst, dass sie ihre Gedanken ausgesprochen hat.

„Und ich hätte nicht diese Krankheit,“ ergänzt ihn Christian.

Neila verflucht, den Gedanken, denn sie kennt den Hass, der in Mark und Christian, nach Kriegsende begonnen hatte zu wachsen und sich gegen alle Erwachsenen richtet. Nur Tanja und Neila können die beiden davon abhalten, den Alten, wie Mark alle Erwachsene verächtlich nennt, die ihnen auf ihrer Suche nach Nahrungsmitteln begegnen, etwas anzutun.

„Haltet eure Schnauze, ich habe etwas gehört.“

Sofort suchen die vier unter den Resten einer Mauer Deckung.

„Wie viel Munition habt ihr noch?“

Tanja, die älteste der vier, blickt in die Gesichter der anderen.

„Ein, vielleicht noch zwei Schuss, mehr aber auch nicht,“ antwortet Mark.

„Und ihr?“

„Nicht besser,“ erwidert Christian, und auch Neila bildet keine Ausnahme.

„Dann wird es wohl das beste sein, wenn wir uns ruhig verha...“ plötzlich stockt Tanja.

„Was ist?“

Neila schaut sie fragend an.

„Leute, wir sind geliefert,“ antwortet Tanja und deutet auf einen Punkt hinter den anderen.

Neila dreht sich zu der angedeuteten Stelle und erschrickt sich sosehr

vor der zwei Meter großen Gestalt, dass sie einen lauten Schrei ausstößt.

„Schmeißt eure Waffen weg und kommt da hervor,“ brüllt die Gestalt.

Wortlos gehorchen sie ihm und werfen ihre Waffen weg, aber zu mehr kommen sie auch nicht, denn plötzlich trifft etwas die Gestalt und schleudert sie zu Boden.

Neila nutzt die wenigen Sekunden der Verwirrung, um nach ihrer Waffe zu greifen und sie zu betätigen. Tödlich getroffen sinkt die Gestalt in sich zusammen und eine Blutlache bildet sich.

Als ich wieder zu mir kam, war ich in eine alte, durchlöchernte Decke gehüllt und lag direkt neben einem knisterndem Feuer.

Die Wärme, die es ausstrahlte reichte dennoch nicht, um die Kälte die mich umgab zu verscheuchen. Aber das wunderte mich auch nicht, war ich doch nur mit einem Pyjama bekleidet.

„Bleib liegen, du hast ziemlich viel einstecken müssen!“

Als ich meinen Kopf drehte, bemerkte ich vier Gestalten. Diejenige, die mir am nächsten war, stand auf und trat ins Licht des Feuers. Es war eine junge Frau, ca. ein bis zwei Jahre älter als ich.

Langsam beugte sie sich über mich und schaute mir in die Augen.

„Wo...wo bin ich?“

Das Mädchen ignorierte meine Frage einfach.

„Was machst du in so einer Aufmachung in dieser Gegend?“

Einen Augenblick überlegte ich, wie ich dorthin gekommen war, fand jedoch keine vernünftige Antwort.

„Ich weiß nur, dass ich im Keller unseres Hauses war und gestolpert bin,“ antwortete ich wahrheitsgemäß.

„Eures...“

Die drei anderen Gestalten traten nun ebenfalls ins flackernde Licht des Feuers, und ließ mich ein weiteres Mädchen und zwei Jungs erkennen,

„...heißt das, du lebst in einer Gruppe, wie wir oder in einer neu aufgebauten Gesellschaft?“

„Ich lebe mit meiner Mutter zusammen, wieso ist das so wichtig für euch?“

„Du lebst mit einem Erwachsenen zusammen?“

In den Augen der zwei Jungen blitzte etwas auf.

„Ja, was ist so schlimm daran?“

„Was so schlimm daran ist? Er fragt mich was so schlimm daran ist, ich sage es dir,“ einer der Jungen, er hieß Mark wie ich später erfahren sollte, packte mich am Kragen und riss mich hoch, „schau dich um, das alles ist das Werk der Erwachsenen und ihrer Sucht nach Macht.“

Der Junge deutete rund herum auf die verschiedensten Trümmerteile.

„Lass ihn los, Mark. Er kennt jetzt deine Ansichten.“

Das zweite Mädchen, Neila, legte ihre Hand auf die von Marks,

woraufhin er mich losließ, sich umdrehte und zusammen mit dem anderen Jungen fortging.

„Entschuldige, aber Mark ist sehr empfindlich, wenn es um Erwachsene geht. Er glaubt, alle Erwachsene wären gleich und wollen nur eines, Macht.“

„Ist schon gut,“ antwortete ich entsetzt über Marks Verhalten, aber auch über die ganzen Trümmer, „aber sagen Sie mir lieber, was hier passiert ist.“

Die zwei Mädchen lächelten, als hätte ich etwas furchtbar Dummes gesagt.

„Du redest vielleicht geschwollen, das ist Tanja und ich heiße Neila.“
Ich nickte.

„Also gut,...Neila. Was ist hier passiert?“

„Du musst wirklich einiges an die Birne bekommen haben, wenn du nicht weißt, dass das was du siehst die Überreste eines verlorenen Krieges sind.“

Ich starrte Neila an.

„Das ist doch ein Witz, oder?“

„Ganz und gar nicht!“ antwortete Tanja an Neila's Stelle.

Lautlos huscht ein Wesen aus konzentriertem Licht durch einen der zahlreichen elfenbeinfarbener Gänge, und gelangt in eine gewaltige, blau schimmernde Halle. Wie schon so oft zuvor bewundert es den, aus weißem Marmor angefertigten Thron, der inmitten einer Wand aus Wasser steht.

„Du wolltest mich sprechen?“

Schnell wendet sich das Wesen von dem Thron ab und verbeugt sich statt dessen vor einem Wesen, das im Gegensatz zu ihm aus rotem Licht besteht.

„Majestät.“

„Steh auf und trage mir dein Anliegen vor,“ fordert das rote Wesen.

„Wir haben das Biomuster eines ihrer Kinder lokalisiert.“

„Und wie ist sein Status?“

„Weit über der Grenze, an der er von ihrer Existenz erfahren sollte.“

„Wie weit?“

Die Stimme des roten Wesens bebte förmlich vor Anspannung.

„Er hat seinen ersten Sprung bereits hinter sich.“

„Das ist doch noch früh genug.“

„Leider nicht, Majestät. Dieser erste Sprung betrug 100 Einheiten.“

„Das ist etwas mehr als das doppelte von dem, was ich schaffe.“

„Ich sehe, Majestät verstehen.“

„Ich verstehe nur zu gut,“ antwortet das Wesen aus rotem Licht, „mein stärkster und bis jetzt einzig weit genug entwickelter Sohn, darf nichts über seine wahre Herkunft erfahren, weil er Mächtiger, als ich, seine

Mutter ist.“

„So verlangen es die Gesetze,“ erinnert das andere Wesen.

„Ich weiß, aber ich weiß auch, dass ich in solch einem Fall, das Recht habe, mein Kind zu einem meiner Wächter zu machen, und dadurch zu prüfen, ob sein Charakter noch rein genug ist, um den ihm zustehenden Platz an meinem Hofe, zu beziehen.“

„Aber Majestät, dieses Gesetz wurde seit mehreren Ebenen nicht mehr genutzt,“ wendet das Wesen ein.

„Dann wird es jetzt höchste Zeit, und nun geh und bereite alles vor.“

„Welche Modifizierung soll er erhalten?“

„Die höchste, die in solch einem Fall zulässig ist.“

„Jawohl, Majestät.“

Schnell und lautlos huscht das Wesen davon

Ich hatte mich Mark, Christian, Tanja und Neila angeschlossen, da ich mir bewusst war, dass, wenn ich hier überleben wollte, ich jemanden brauchte, der sich in dieser Welt auskannte. Zu meiner Überraschung war

sogar Mark erfreut, als ich fragte, ob ich mich ihnen anschließen könnte. Nur Neila hatte mich zur Seite gezogen und gefragt, was aus meiner Mutter würde, und ich hatte gesagt, dass ich nicht wüsste, wo sie und unser Haus war. Daraufhin hatte sie nur genickt und mir ein Bündel mit Kleidungsstücken gegeben.

Es war so gegen Mittag als wir an einer Kirchenruine vorbei kamen.

„Das ist ja der Kölner Dom.“

„Der...was?“

Tanja schaute mich fragend an.

„Diese Ruine,“ ich zeigte auf die Überreste des Doms, „war einmal der Kölner Dom.“

„Woher weißt du das?“

„Ich war schon oft hier,“ antwortete ich.

Christian wendete sich zu mir um.

„Wenn du dich hier so gut auskennst, dann kennst du ja bestimmt ein Fleckchen, wo wir ein paar Tage bleiben können.“

„Vielleicht,“ antwortete ich,

„allerdings weiß ich nicht, wie es jetzt da aussieht.“

„Was meinst du damit?“ fragte mich Mark.

„Nun...äh, ich war schon lange nicht mehr dort.“

Das war glatt gelogen und einige Augenblicke befürchtete ich, dass sie es gemerkt hatten.

„Das Risiko müssen wir eingehen, wenn wir für ein paar Tage Ruhe haben wollen,“ meldete sich Mark zu Wort.

„Also gut,“ Tanja nickte mit dem Kopf.

Schnell hatten wir den Bahnhof, oder besser gesagt, das was von ihm

übrig war gefunden und folgten den Gleisen. Als die Sonne wieder unterging, hatten wir das zerstörte Bergisch Gladbach bereits hinter uns gelassen. Nachdem sich alle schlafen gelegt hatten, fand ich endlich die Ruhe, die ich brauchte um meine Gedanken zu ordnen.

„Wer bist du wirklich?“

Ich fuhr herum und entdeckte Neila.

„Du kennst doch meinen Namen, oder glaubst du ich habe ihn bloß erfunden?“

„Das meine ich nicht. In den sechzehn Jahren in denen ich nun schon lebe, habe ich viele Überlebende kennen gelernt, aber keinen haben die Trümmer so berührt, wie dich. Also, wer bist du wirklich?“

Einen Augenblick überlegte ich ernsthaft, ob ich ihr alles erzählen sollte, beschloss es dann aber doch nicht zu tun, weil es noch einige Dinge gab, die ich mir noch nicht richtig erklären konnte.

„Ich hab dir alles über mich gesagt, aber wenn du mir nicht glaubst kann ich dir auch nicht helfen.“

„OK. Spiel dein Spielchen ruhig weiter, aber wehe du führst etwas im Schilde.“

Damit wand sich Neila von mir ab und verschwand in der Dunkelheit. Ich blieb noch einige Zeit am Feuer sitzen und betrachtete den Himmel.

„Die Sterne,“ dachte ich,

„nur die Sterne sind geblieben, was sie einmal waren.“

Noch während mir diese Gedanken durch den Kopf gingen, erschien ein helles Licht am Himmel, raste an mir vorbei und schien in einer Entfernung von einigen Kilometern einzuschlagen.

„Mark, Christian, Tanja, Neila, wacht auf!“

Ich rannte zu der Stelle an der Neila in der Dunkelheit verschwunden war, und rüttelte den ersten wach, der mir in die Quere kam, es war Christian.

„Was ist los?“

Christian schaute mich aus verschlafenen Augen an.

„Irgend etwas ist da hinten abgestürzt.“

Ich deutete in die Richtung, in der das Licht zu Boden gegangen war. Christian sprang auf, als er die Bedeutung meiner Worte begriff.

„Schnell, hilf mir die anderen zu wecken, das könnte die Chance unseres Lebens werden.“

Ich verstand zwar nicht, was Christian meinte, tat jedoch, was Christian mir aufgetragen hatte und weckte die Tanja und Neila.

In der Zwischenzeit hatte Christian ein altes Fernglas aus seinem Rucksack geholt und schaute in die Richtung, in die ich gezeigt hatte.

„Was ist los?“ fragte Tanja, die die letzte war, die sich zu uns gesellte.

„Ich habe was am Himmel gesehen,“ antwortete ich.

„Was immer Tim auch gesehen hat, es ist nicht mehr da,“ erklärte Christian und setzte das Fernglas ab,

„Aber dafür habe ich etwas viel Interessanteres entdeckt.“

„Was, erzähl schon!“

Fluchtartig war die Müdigkeit aus den Gesichtern der anderen verschwunden. Christian lächelte.

„Erinnert ihr euch noch an diesen Spinner der behauptet hat, es wäre ein Projekt in Planung, dass dem Menschen ein Leben unter der Erde ermöglichen soll? Wir haben es gefunden.“

Ein oder zwei Minuten herrschte absolute Stille.

„Was haben wir gefunden?“ fragte ich.

„Etwas, was unser aller Leben verändern wird,“ antwortete Mark an Christians Stelle.

Trotz unserer Hast, erreichten wir die riesige Glaskugel erst gegen Mittag.

Der Anblick war wunderbar, vor allem, da ich wusste, dass mein Heimatort von ihr umhüllt wurde. Je näher wir der Kuppel gekommen waren, je grüner war die Vegetation geworden und musste ihren Höhepunkt im Zentrum der Kuppel finden.

Als wir uns, nach einer kleinen Pause, aufmachten den Eingang in das innere der Kuppel zu finden, stach mich etwas am Hals und ich wurde kurz darauf furchtbar müde. Das nächste, an das ich mich erinnere ist ein großer weißer Raum, in dem ich zusammen mit Mark lag.

„Endlich sind Sie wach.“

Ich schaute in die Richtung aus der die Stimme kam und entdeckte einen ca. sechzigjährigen Mann.

„Erstaunlich wie schnell ihr Körper das Betäubungsmittel abgebaut hat, ihr Freund,“ er deutete auf Mark, „wird bestimmt noch zwei bis drei Stunden schlafen.“

„Wenn es ihnen nicht passt, hätten sie uns nicht betäuben dürfen!“ fauchte ich ihn an.

Für einen kurzen Moment glaubte ich ein schadenfrohes Lächeln in dem Gesicht des Mannes zu erkennen.

„Das ist nur zu ihrer Sicherheit geschehen.“

„Ich glaube Sie spinnen. Erst entführen Sie mich und meinen Freund, und dann behaupten Sie auch noch, dass es zu unserer Sicherheit geschehen wäre.“

Normalerweise hätte ich nicht in so einem Ton mit einem wildfremden Menschen geredet, doch in diesem Augenblick scherte mich der Anstand herzlich wenig.

„So war es aber. Ihre anderen Begleiter tragen eine unheilbare Krankheit in sich. Einzig Sie und ihr Freund waren noch Gesund, also entschlossen wir uns, Sie von den anderen zu Sondieren.“

Ich fuhr auf und setzte an etwas zu sagen, als mich der Mann am Arm berührte. Ich spürte einen Stich und wusste sofort, dass er mir erneut ein Betäubungsmittel injiziert hatte.

„Sie verdammtes Schwein!“

Ohne zu überlegen schmetterte ich dem Mann meine Faust in sein Gesicht, keine Sekunde zu früh, wie ich feststellen musste, denn sofort danach verschwamm alles vor meinen Augen.

Hofmann wendete sich von dem Jungen ab, den er auf Befehl Kazuchs, an den Manipulator gefesselt hatte.

Routinemäßig betrachtete er die Monitore, die die Körperfunktionen des Jungen zeigten.

„Wie lange wird es dauern?“

Kazuch trat neben Hofmann und betrachtete die Anzeigen.

„Länger als sonst,“ antwortete Hofmann, „sämtliche Körperfunktionen dieses Jungen sind abnormal.“

„Aktiv?“ vermutete Kazuch.

Hofmann schüttelte den Kopf.

„Nein, was ich damit sagen will ist, dass wir es hier mit einer Laune der Natur zu tun haben.“

„Wie bitte?“

„Die Organe dieses Jungen gleichen und arbeiten wie die der Menschen des 20. Jahrhunderts.“

Kazuch überlegte einige Sekunden.

Ins Labor mit ihm, dass sind eindeutige Zeichen einer *Aktivität*.“

„Wie Sie wollen, doch wenn Sie mich fragen hat es nichts mit der Strahlung zu tun.“

„Ihre Meinung interessiert mich nicht. Schaffen Sie ihn ins Labor!“

Kazuch drehte sich um und verließ den Raum.

Einige Minuten betrachtete Hofmann die Anzeigen des Computers, dann wendete er sich um, holte eine Ampulle, die mit einer grünlichen Substanz gefüllt war, aus einem der drei Schränke, die sich in dem Raum

befanden und flößte deren Inhalt dem Jungen ein..

Nachdem Hofmann die Ampulle entsorgt hatte, betätigte er die Wandsprechanlage.

„Hier Hofmann, schicken Sie mir bitte zwei Leute für einen Transport ins Labor vorbei.“

„Wird gemacht, Sir,“ ertönt eine Stimme aus der Wandsprechanlage. Kurze Zeit später kamen die von Hofmann angeforderten Leute.

„Wir sollen hier jemanden abholen und ins Labor bringen,“ erklärte einer der zwei Männer.

Hofmann nickte.

„Das ist richtig. Diesen jungen Mann dort,“ Hofmann deutete auf den bewusstlosen Jungen, „sollen Sie ins Labor bringen.“

„Ist etwas Besonderes zu beachten?“ fragte der zweite Mann.

Hofmann verstand die Frage des Mannes nicht, weshalb er nachhackte.

„Wie meinen Sie das?“

Der Mann lächelte.

„Na, Sie wissen schon...“ antwortete der Mann, doch als er merkte, das Hofmann nicht begriff fuhr er fort, „ist es wichtig, das die dreckige Sau da gesund ankommt?“

„Verlassen Sie auf der Stelle diesen Raum!“

Eilig verließen die Männer das Zimmer.

Vorsichtshalber wartete Hofmann noch zehn Minuten, bevor er die Wandsprechanlage erneut betätigte, aber diesmal eine andere Nummer eingab.

„Wer ist da?“ ertönte abermals eine Stimme, diesmal gehörte sie jedoch zu einer Frau.

„Mein Name ist Hofmann. Barth hat mir vor einiger Zeit ihre Com-Nummer gegeben und gesagt, dass ich mich bei ihnen melden könnte, wenn ich mich ihnen anschließen wolle.“

„Ja, das ist uns bekannt,“ antwortete die Stimme.

„Gut, denn ich habe meine Meinung geändert!“

„Liegt irgendein besonderer Grund für ihre Meinungsänderung vor?“ fragte die Stimme.

Hofmann drehte sich um und betrachtete den Jungen.

„Oh ja,“ antwortete Hofmann, „er liegt vor mir.“

Es überraschte mich überhaupt nicht, dass sich meine Umgebung erneut verändert hatte, als ich erwachte.

Warum sonst hätte mich der Kerl Schachmatt gesetzt?!

Mühsam richtete ich mich auf und schaute mir alles genau an. Ich befand mich in einer Art Büro, denn mir gegenüber stand ein verstaubter Tisch vor dem zwei Stühle standen.

Nachdem ich einige Zeit vergeblich darauf gewartet hatte, das jemand den Raum betrat, entschloss ich mich auf eigene Faust jemanden zu suchen und ihn zur Rechenschaft zu ziehen. Dies erwies sich als schwieriger, als ich geglaubt hatte. Da ich durch dieses Betäubungsmittel sehr geschwächt war, fiel mir das Gehen sehr schwer und ich musste andauernd Innehalten um zu verschnaufen. So kam es, dass ich etwa fünfzehn Minuten brauchte, um den Raum, in dem ich zu mir gekommen war, zu verlassen. Doch dies sollte mich nicht weiter stören, da ich spürte, wie es mir mit jedem Schritt, den ich tat, besser ging.

Außerhalb des Raumes befand sich ein Gang, der zum einen vor einer weiteren Tür und zum anderen vor einer Treppe endete. Ich entschied mich für die Treppe, da ich, als ich sie endlich bewältigt hatte, um ein vielfaches entschädigt wurde. Die untergehende Sonne spiegelte sich in einem Teich, überall wuchsen wunderbare Pflanzen und Tiere liefen

frei umher. Dieser Anblick faszinierte mich derart, das ich mich ins Gras legte und zuschaute wie die Sonne unterging. Erst als auch der letzte Sonnenstrahl verschwunden war stand ich auf und blickte mich um. Nicht weit von mir brannte ein Feuer und ein fröhliches Gelächter war von dort zu hören.

„Gefällt es ihnen alleine zu sein?“

Ich drehte mich erschrocken um und blickte in das Gesicht eines Mädchens. Ihrem Aussehen zufolge war sie in meinem Alter.

„Kommt auf die Gelegenheit an,“ antwortete ich nach einem kurzem Zögern.

„Oh, ein Mann mit Sinn für Romantik.“

Diesen Spruch kannte ich nur zu gut, hatte ich nicht schon all zu oft eine angeregte Diskussion mit Karolin, eine, meiner Meinung nach, extreme Feministin, über das Thema Mann und Frau geführt; und verloren.

„Warum nicht?“ fragte ich sarkastisch und in einem übertrieben heftigen Ton. Trotzdem schien es dem Mädchen nichts auszumachen.

„Bevor wir uns hier den Arsch abfrieren, sollten wir zu den anderen ans Feuer gehen,“ schuld sie vor.

„Gute Idee, äh...“

„Anna.“

„Angenehm, ich heiße Tim.“

„Sag mal, sprichst du immer so geschwollen?“

Langsam nervte mich diese Nörgelei über meine Aussprache.

„Wieso?“

„Na du hörst dich an, wie so ein feiner Pinkel aus unseren Filmen.“

„Etwa nur weil ich *angenehm* gesagt habe?“

Anna nickte.

„Genau deshalb. Bei uns reden wir lässig miteinander und nicht so steif, wie bei denen da unten.“

Anna deutete noch während sie redete auf den Boden.

Je näher wir dem Feuerschein kamen, desto lauter wurden die Stimmen, doch als ich die Lichtung, auf der das Feuer brannte, betrat verstummten sie fast gleichzeitig. Es war eine bedrückende Stille. Die Misstrauischen Augen die mich musterten glaubte ich spüren zu können, und hätte Anna nicht eingegriffen, ich glaube ich wäre Ausgerastet.

„Kriegt euch wieder ein, Tim ist voll korrekt.“

Annas Wort schien Gewicht zu besitzen, denn plötzlich brach ein erneutes Gemurmel los und langsam wendeten sich die Menschen wieder anderen Aktivitäten zu.

„Du heißt also Tim?“

Ein Frau erhob sich und musterte mich von oben bis unten.

„Kaum zu glauben das du einer von uns bist.“

„Wie bitte?“ fragte ich instinktiv.

Ohne Vorwarnung brach die Frau in Gelächter aus.

„Habt ihr das gehört?“ jappte die Frau.

Als ich Annas Blicken begegnete, wusste ich was ich falsch gemacht hatte.

„Ist ja gut, ich weiß ja das ich etwas anders spreche als ihr, aber muss man sich deshalb derart lustig darüber machen?“

Die Frau hörte auf zu lachen.

„Du hast recht, wenn wir nicht alle zusammenhalten werden wir niemals unser Ziel erreichen. Entschuldige, Tim.“

Ich winkte ab.

„Ist doch nicht so schlimm.“

„Oh doch, dass ist es, unsere Rasse muss gerade jetzt zusammenhalten.“

„Ich glaube nicht, das es euch jemals gelingen wird alle Menschen zu vereinen.“

Die Frau lachte abermals.

„Wer redet hier von den Menschen?“

Verständnislos blickte ich sie an.

„Du weißt es nicht,“ stellte sie schließlich fest, „du weißt nicht, das du kein Mensch bist.“

Der Morgen graute bereits, als Anna zu mir an den kleinen Teich kam, an dem ich mich nach dem langen Gespräch mit Moni gesetzt hatte, um meine Gedanken zu ordnen.

„Schlägt schwer aufs Gemüt zu wissen, dass man unweigerlich zu einer Minderheit gehört, nicht?“

Ich nickte, obwohl es nicht der Wahrheit entsprach.

Nicht über diese Mutations-Geschichte hatte ich solange nachgedacht, sondern ich hatte versucht, heraus zufinden, ob ich verrückt geworden war und nun Sachen sah, die es nicht gab.

„Ich weiß noch, als ich es erfuhr,“ sagte Anna.

„Damals war ich gerade zehn Jahre alt geworden und man wollte mich ins Labor schaffen, als mich Moni mit ein paar ihrer Leute rettete und hierher brachte.“

„Warum haben euch diese Leute nicht von hier weggeholt?“

Anna lächelte.

„Die Befehlshaber dieser unterirdischen Welt haben Angst, sie könnten ihre Befehlsgewalt über die Menge verlieren, wenn etwas über diesen Ort bekannt würde.“

„Aber sie müssten ihn doch sehen, wenn sie außerhalb der Kuppel sind.“ Anna schüttelte den Kopf und deutete auf die Kuppel.

„Sie wurde bei ihrer Errichtung zum Schutz vor Strahlung verspiegelt, und die Vegetation draußen wissen sie nicht zu schätzen.“

Ich stand auf und bemerkte wie feucht meine Hose durch den Tau geworden war.

„Habt ihr etwas Sachen zum wechseln da, ich komme mir nämlich wie ein Baby vor, das sich in die Hose gemacht hat.“

Anna schmunzelte.

„Du verstehst es Leute zum Lachen zu bri...“

Sie stockte und ihre Augen weiteten sich.

„Sülze? Dieser Ort hieß einmal Sülze?“ fragte sie mich.

„Keine Ahnung,“ log ich.

„Das ist nicht wahr, ich sehe es klar und deutlich in deinen Gedanken. Du warst schon einmal hier, und zwar vor dem Krieg, aber das ist nicht möglich!“

Ich starrte sie an.

„Woher weißt du, das ich glaube schon einmal hier gewesen zu sein?“

„Von dir, manchmal kann ich die Gedanken der Menschen lesen.“

„Kannst du auch Wahnvorstellungen von richtigen unterscheiden?“

„Nein, ich sehe bloß die Bilder, die denjenigen gerade beschäftigen,“ antwortete Anna.

Um einer Hoffnung beraubt, herauszufinden, was wirklich mit mir passiert war, kickte ich wütend einen Stein in den Teich.

„Was ist?“

Anna berührte mich sanft an der Schulter.

„Ich weiß nicht mehr, was ich glauben soll. Zum einen glaube ich mich an eine Kindheit zu erinnern, die in dieser Welt nicht möglich wäre und zudem ist das hier alles zu phantastisch um wahr zu sein.“

„Wir leben ohne unsere Vergangenheit, um nicht an die Schmerzen erinnert zu werden, die uns durch die Menschheit zugefügt wurde. Vielleicht solltest du deine Vergangenheit ebenfalls hinter dir lassen.“

Ich blickte Anna verständnislos an.

„Du meinst, ich soll vergessen woher ich komme?“

Anna nickte.

„Was heißt hier, Sie wissen nicht was mit ihm passiert ist?“

Wütend schlug Kazuch auf seinen Schreibtisch.

„So wie ich es gesagt habe,“ antwortete Hofmann der vor ihm auf einem Stuhl saß, „Nachdem ich die zwei Sicherheitsbeamte weggeschickt hatte, forderte ich zwei neue an und die haben ihn dann abgeholt.“

Kazuch umschritt den Schreibtisch und ließ sich Hofmann gegenüber in einem Bürosessel sinken.

„Das klingt sehr nach diesen verdammten Mutanten.“

Hofmann schaute ihn mit gespielter Verwunderung an.

„Dann gibt es sie also wirklich?“

„Natürlich gibt es sie,“ Kazuch erhob sich wieder,

„nur haben wir sie immer geheim gehalten. Stellen Sie sich doch bloß mal das Chaos vor welches ausbrechen

würde, wenn bekannt wird, dass wir noch nicht einmal mit ein paar

Mutanten fertig werden.“

„Und was gedenken Sie gegen sie zu tun?“

Kazuch drehte sich zu Hofmann um und schaute ihm in die Augen.

„Seit wir wissen, wo sie sich aufhalten arbeiten wir an einer Methode, sie alle auf einmal zu beseitigen.“

Hofmann sprang aus dem Sessel in dem er gesessen hatte.

„Sie wissen wo ihr Lager ist und haben noch nichts gegen sie unternommen?“

Kazuch stieß ein höhnisches Gelächter aus.

„Für wie blöd halten Sie unsere Befehlshaber? Natürlich haben wir bereits entsprechende Maßnahmen in die Wege geleitet.“

„Tja, unsere Führer wissen wie sie mit Rebellen umzugehen haben,“ heuchelte Hofmann.

„Wie steht es überhaupt mit diesen zwei Mädchen?“

„Oh,“ Hofmann blickte auf seine Armbanduhr,

„die müssten jetzt voll und ganz von unseren Idealen überzeugt sein.“

„Dann bringen Sie sie jetzt zu Breidenbach.“

Hofmann nickte und verließ wortlos den Raum. Doch er ging nicht, wie befohlen zu den Mädchen, sondern

steuerte das erste Com- Gerät an, das ihm unter die Augen kam.

„Hier Hofmann, ich glaube ihr solltet wissen das etwas geplant wird.“

Das war alles was Hofmann sagte, dann schaltete er es wieder aus und eilte zu dem Raum, indem sich die Mädchen befanden.

Nachdem mir Anna eine neue Montur verschafft hatte, gingen wir zurück zur Lichtung, an die wir uns am Abend zuvor aufgehalten hatten. Diesmal herrschte jedoch helle Aufregung.

„Was ist los?“ fragte Anna sofort.

„Gut das du kommst. Schnapp dir ein paar Männer und bring die Kleinen in Sicherheit,“ befahl Monika.

„Kann Tim mit, ich meine weil er euch sowieso nicht helfen kann?!“

Monika nickte.

„Moment mal, um was geht es eigentlich?“ mischte ich mich schließlich ein.

„Vor einer Viertelstunde hat uns einer unserer Informanten darüber in Kenntnis gesetzt, dass man etwas gegen uns plant.“

„Aber wie...ich dachte...?“

Monika zuckte mit den Schultern

„Keine Ahnung. Gerade deshalb sollt ihr die Kinder ja in Sicherheit bringen.“

„Ich blickte erst Anna, dann Moni an.

„Und anders kann ich nicht helfen?“

Moni schüttelte den Kopf.

„Nein, wir wissen ja noch nicht einmal, ob wir etwas gegen sie tun

können, und wir haben uns für so einen Fall vorbereitet!“

„So übel sieht es aus?“ fragte diesmal Anna.

„Noch viel schlimmer,“ antwortete ein, mir bis dahin, unbekannter Mann, anstelle von Moni.

„Hi Ali,“ begrüßte Anna den Mann.

„Hallo Anna, wer ist dein Freund?“

Ali deutete mit den Kopf auf mich.

„Oh...Ali das ist Tim, Tim das ist Alfred,“ stellte uns Anna vor.

„Aber alle nennen mich nur Ali.“

Alfred reichte mir die Hand, und ich erschrak.

Seine Hand war nicht die eines Menschen, sondern die eines Bären.

Als ich nicht reagierte zog er die Hand wieder zurück und ich wurde mir bewusst, dass ich auf seine Hand gestarrt hatte.

„Entschuldige, aber es ist noch alles so ungewohnt.“

„Schon gut,“ winkte Alfred ab,

„ich bin es gewohnt beäugt zu werden.“

Mir entging Anna's wütender Blick nicht, dennoch tat ich so als habe ich ihn nicht gesehen.

„Komm jetzt,“ forderte sie mich schließlich auf,

„wir müssen noch einiges vorbereiten!“

„Ehe ich etwas erwidern konnte, packte sie mich am Arm und zerrte mich mit sich.

Erst als wir aus Ali's und Moni's Blickfeld waren, ließ sie mich wieder los.

„Hast du überhaupt keinen Funken Anstalt, oder glaubst du, dass du in zwanzig Jahren besser aussiehst?“

„Ich habe doch schon gesagt, dass es mir leid tut.“

„Das habe ich mitgekriegt, trotzdem wie würdest du dich fühlen wenn du an Ali's Stelle wärst?“

Anna blickte mir ins Gesicht und ich überlegte einige Sekunden, bevor ich antwortete.

„Es wäre mir unangenehm.“

Anna nickte.

„Siehst du, so ist es auch Ali ergangen, nur war er höflich genug nichts zu sagen.“

Anna's Worte verursachten bei mir ein schlechtes Gewissen.

Wortlos folgte ich Anna den Rest des Weges zu einem großen einstöckigen Gebäude.

„Hier ist es,“

Anna blieb vor dem Eingang stehen, „du bleibst besser draußen.“

„Warum?“

„Na ja, viele der Kinder sind weiter als du oder ich.“

„Ich verstehe kein Wort.“

„Ich meine die Mutation,“ antwortete mir Anna,

„Die meisten von ihnen besitzen nichts Menschliches mehr, und

dementsprechend verhalten sie sich auch Fremden gegenüber.“

„Und wie reagieren sie Fremden gegenüber?“

Ich merkte wie sie mit sich rang,, ehe sie nach einigen Sekunden antwortete.

„Anders als wir flüchten sie sich nicht vor Dingen, die sie fürchten, sondern versuchen sie zu neutralisieren.“

Trotz Anna's Umschreibung verstand ich sie sofort.

Mir schien mein Unbehagen deutlich ins Gesicht geschrieben zu sein, denn Anna fuhr sofort fort, „Keine Angst, sie vertrauen mir und wissen, dass ich sie nie einer Gefahr aussetzen würde.“

Ich blickte mich um.

„Ok, aber beeil dich. Ich habe irgendwie das Gefühl, als bleibe uns nicht mehr all zuviel Zeit.“

Anna nickte und eilte in das Gebäude.

Trotz ihrem Versprechen sich zu beeilen, verging fast eine halbe Stunde, ehe sie, gefolgt von einer Kinderschar und zwei Männern, das Gebäude wieder verließ. Ich erschrak als ich eines der Kinder näher betrachtete, versuchte mir aber nichts anmerken zu lassen.

„Kinder, das ist Tim. Er wird uns begleiten und ich möchte, dass ihr euch mit ihm vertragt.“

Anna deutete mir mit einem Kopfwink auch etwas zu sagen.

„Äh, hallo Kinder,“ stotterte ich vor mich hin, „wie geht es euch denn?“

Ich sollte nie eine Antwort auf meine Frage erhalten, denn genau in dem Augenblick zischte ein heller Lichtstrahl an mir vorbei und traf eines der Kinder. Panikerfüllt flüchteten die anderen Kinder.

Ich versuchte Anna in dem Wirrwarr aus Körpern zu finden, doch es war hoffnungslos. Als ich mich schließlich selbst in Sicherheit bringen wollte brach ein Unwetter über mir zusammen.

Eine unglaubliche Hitzewelle streifte mich und traf das Gebäude, aus dem Anna und die Kinder gekommen waren. Voller Entsetzen sah ich wie die Betonwände förmlich zerflossen, dann wurde mir kurz schwindelig und ich schloss meine Augen.

Als ich sie wieder öffnete hatte sich meine Umwelt völlig verändert. Statt Spuren einer gewaltigen Hitzewelle fand ich mich nun in einem Urwald wieder.

„Nein,“ schrie ich, „Das ist nicht möglich, das ist alles nicht möglich!“

Babylon

Es dauerte circa zwei Stunden, ehe ich mir eingestand, dass meine Umgebung real war. Erst danach fiel mir die Schönheit des Urwaldes auf. Die gigantischen Bäume sorgten mit ihrem gewaltigen Geäst für ein angenehm frisches Klima, und das plätschern des kleinen Wasserfalls, der in dem Teich vor mir endete, wirkte ungemein beruhigend auf mich. Von allen Seiten waren Vogelgezwitscher, Affengekreische und sonstige Laute zu hören.

Auf dem Teich schwammen die farbenprächtigsten Seerosen, die ich je gesehen hatte. Von ihnen ging ein unbeschreiblich schöner Geruch aus. Als ich an einem der Bäume eine Bananen Staude entdeckte, erwachte mein Hunger. Also pflückte ich mir umständlich einige der Bananen und trank etwas Wasser aus dem Teich. Erst dann verspürte ich den Drang einen Weg aus diesen Dschungel zu finden. Da es jedoch kein Anzeichen eines Weges gab, schlug ich wahllos eine Richtung ein.

Mittlerweile war es Nacht geworden, und ich hatte noch immer nicht aus dem Dschungel gefunden. Ratlos und erschöpft ließ ich mich zu Boden sinken, um mich etwas auszuruhen, als ein helles Licht über mir hinwegschoss und in einigen hundert Metern einen gigantischen Turm erhellte.

Sicher, ich weiß, dies alles klingt zu phantastisch um wahr zu sein, zweimal weißt einem ein unheimliches Licht die Richtung, und dennoch war es so. Ich war so erregt, das meine Müdigkeit mit einem Male verschwand und ich sofort die Richtung einschlug, in der ich den Turm gesehen hatte. Trotz, das ich zeitweilig sogar rannte, erreichte ich das Ende des Urwaldes erst gegen Mitte des nächsten Tages, und hatte Mühe mich vor Müdigkeit noch auf den Beinen zu halten. Um so stolzer war ich natürlich, als ich die Stadt in ihrem ganzen prunkvollen Ausmaß sah. Sie wurde von einer schier endlosen Mauer schützend umschlungen. Direkt hinter der Mauerseite, die in meine Richtung zeigte, ragte ein großes, glitzerndes Dach, dass nur noch von dem Turm, den ich schon in der Nacht zuvor gesehen hatte, überragt wurde.

Aber der Turm war nicht irgendein Stink normaler Turm, wie ich bis vor kurzem noch gedacht hatte, sondern war mit den schönsten Bäumen, Sträuchern und Blumen bepflanzt. Jetzt, wo ich meinem Ziel so nahe war, wollte ich es natürlich so schnell wie möglich erreichen, doch ich hätte es besser etwas ruhiger angegangen, denn bereits nach den ersten paar Schritten stolperte ich über meine eigenen Füße und kullerte den kleinen Abhang hinunter auf dem ich stand.

Genauso, wie ich es in Büchern oft gelesen hatte, nahm ich alles in

Zeitlupe wahr. Hilflos musste ich zusehen, wie sich die Welt um mich herum bewegte. Dann bremste mich etwas, der Zeitlupeneffekt verschwand und ich spürte für einen winzigen Sekundenbruchteil einen Schmerz an meinem Kopf, bevor mir schwarz vor den Augen wurde.

Erst war da ein helles, wohltuendes Licht gewesen, in dem er oder sie (?) sich wohl gefüllt hatte, doch das war nun verschwunden und statt dessen öffnete sich ihm/ihr eine feindselige Welt voller Gefahren. Ängstlich betrachtete es das Wesen das auf ihn herabstarrte und am liebsten hätte es seine Gliedmaßen vor seine sensorischen Werkzeuge gehalten, doch es war nicht in der Lage sich zu rühren.

Ein zweites Wesen tauchte auf.

„Wie geht es ihm?“

Das Wesen das es zuerst gesehen hatte, zuckte mit den Verbindungen seiner zwei oberen Gliedmaßen.

„Ich glaube nicht, dass er sich schwer verletzt hat. Trotzdem sollte es sich Vater einmal ansehen. Hilf mir mal!“

War es jetzt *er* oder *ihm*, und was bedeuteten diese Ausdrücke überhaupt? Noch ehe es sich noch weitere Gedanken darüber machen konnte, packten es die zwei Wesen und hieften es auf ein drittes Wesen, das es bisher noch nicht wahrgenommen hatte, und das sich in seiner Bauweise völlig von den zwei anderen Wesen unterschied. Es konnte sich noch immer nicht bewegen, aber seine sensorischen Werkzeuge funktionierten bestens. Neugierig analysierte es die gesamte Bauweise des Wesens auf dem es lag, bevor sich diese fremde Welt so unerwartet schloss, wie sie sich geöffnet hatte. Endlich konnte es sich wieder bewegen und ein unbeschreiblicher Hunger packte es, so dass es das erste Beste in sich aufnahm.

Gierig stürzte sich das Monster, das aussah wie eine zu groß geratene Fliege, auf mich. Einige Sekunden schaute es mich mit seinen zwei Facettenaugen an. Dann, ganz unvermittelt, schnellte es mit dem Kopf hervor und biss mir in den Arm.

Erschrocken fuhr ich hoch und stellte erleichtert fest, dass alles nur ein Traum gewesen war und ich mich statt dessen in einem spärlich ausgestatteten Zimmer befand.

Mein Kopf tat höllisch weh, was mich jedoch nicht weiter überraschte, nach diesem Sturz. Umständlich erhob ich mich von dem Heuhaufen, der mir als Bett gedient hatte, und ging zur Tür. Sie war von außen verschlossen. In der Hoffnung, dass mich jemand hörte, schlug ich einige Male gegen die Tür, doch nichts passierte. Schließlich wand ich mich von der Tür ab und ging zu dem einzigen Fenster, das dieses Zimmer besaß. Es besaß keine Scheibe und bot als Schutz vor schlechtem Wetter nur ein Schlagladen.

Ohne große Mühe drückte ich die zwei Läden zur Seite und betrachtete das Bild, das sich mir bot. Ein Stockwerk unter mir herrschte ein reger Betrieb. Überall standen kleine Stände, hinter denen Händler ihre Ware priesen, an einigen Stellen standen Gaukler, die die verschiedensten Tricks zum besten gaben und ungefähr in der Mitte des Platzes saß ein alter Mann, dessen Vollbart bereits einige weiße Strähnen aufwies und der von zahlreichen Kindern, aber auch einigen Erwachsenen umringt wurde, die ihm scheinbar gebannt zuhörten. Ich überlegte mir, was er wohl so interessantes zu erzählen hatte, als das Schloss an der Tür klickte und behutsam geöffnet wurde.

Ein, von der Sonne dunkelbraun gebranntes Mädchen, mit schwarzem Haar betrat den Raum. Für einen Augenblick schien sie überrascht zu sein, fing sich aber sehr schnell wieder.

„Wir hatten nicht erwartet, dass Sie schon so schnell wieder zu Kräften kommen.“

Ich nickte verlegen.

„Ich schätze, dass ich mich bei ihnen bedanken muss.“

Das Mädchen schüttelte den Kopf.

„Aber ich bitte Sie, jeder Mensch, der bei klarem Verstand ist, würde so handeln, wie wir.“

„So denken aber leider nicht alle Menschen!“

Das Mädchen nickte andeutungsweise.

„Traurig, aber wahr. Aber wo sind meine Manieren geblieben, sicher wollen Sie mit meinem Vater und meinem Bruder sprechen.“

Ohne ein weiteres Wort zu sagen deutete sie mir, ihr zu folgen und verließ dann das Zimmer. Es ging durch einen kargen Flur über eine massive Steintreppe hinunter in einen großen Raum, dessen Einrichtung sich ebenfalls auf einige wenige Luxusgüter beschränkte.

Auf einem Sofa saßen ein Junge in meinem Alter, und ein alter grauhaariger Mann. Beide blickten überrascht auf, als sie mich die Treppe hinunter kommen sahen.

„Vater, Sippar, unser Gast wünscht mit euch zu sprechen.“

Der grauhaarige Mann deutete mir mit einer lässigen Bewegung auf einem Stuhl Platz zu nehmen, bevor er sich seiner Tochter zuwand.

„Danke, Sammumamat. Du kannst jetzt deiner Mutter helfen gehen!“

Erst nachdem das Mädchen, Sammumamat, den Raum verlassen hatte begann der alte Mann mit mir zu sprechen.

„Sie hatten Glück, dass meine Kinder Sie gefunden haben, unser König, der edle Nebukadnezar II ließ alle Tore, aus Angst vor einem Angriff der Fremden, schließen.“

Ich nickte.

„Wie ich schon ihrer Tochter sagte: Vielen Dank!“

Vater und Sohn wechselten einige misstrauische Blicke, ehe der alte Mann fortfuhr.

„Sind Sie aus Babylon?“

Ich schüttelte den Kopf.

„Nein, ich schaue mir bloß ihr schönes Land an.“

„A...ha,“ erwiderte der alte Mann stockend, „nun da Sie hier festsitzen und es kein einziges freies Zimmer in ganz Babylon mehr gibt, können Sie solange bei uns wohnen.“

Etwas verlegen schaute ich ihn an.

„Das wird wohl nicht gehen.“

„Warum?“ meldete sich nun endlich der Junge einmal zu Wort.

„Nun, ich habe kein Geld...“

Der alte Mann ließ mich überhaupt nicht aussprechen.

„Sie beleidigen uns. Natürlich sind Sie unser Gast.“

Ich schüttelte energisch den Kopf.

„Nein, tut mir leid, aber das kann ich nicht annehmen.“

„Wenn Sie unsere Einladung ausschlagen, beleidigen Sie unsere ganze Familie!“ wand der Junge ein.

„Ich mache ihnen einen Vorschlag, Sie helfen uns ein bisschen bei der Arbeit, und dafür lassen wir sie bei uns wohnen. Lässt sich das mit ihrem Gewissen vereinbaren?“

Ich ließ mir das Angebot des alten Mannes nicht lange durch den Kopf gehen.

„Einverstanden, übrigens wäre es mir lieber wenn Sie mich Tim nennen würden, das ist nämlich mein Name.“

Also gut, Tim. Mein Name ist Erim und das ist mein Sohn Sippar.“

Ich spürte, das mich Sippar noch etwas fragen wollte, doch er tat es nicht da es an der Tür klopfte und das Mädchen von vorhin den Raum betrat.

„Tim, das ist Sammuramat, meine Tochter.“

Als ihr Vater sie mir vorstellte, errötete Sammuramat.

„Ich soll euch von Mutter fragen, ob ihr etwas zu Trinken wünscht.“

Erim schüttelte den Kopf.

„Nein, aber du könntest unserem Gast Babylon zeigen!“

Der Ton in dem Erim mit seiner Tochter sprach, war nicht der, mit dem man jemanden um einen Gefallen bittet, sondern der, mit dem man etwas ausdrücklich befiehlt.

„Wie du wünschst, Vater.“ antwortete Sammuramat nur.

„Das ist nicht nötig, trotzdem danke.“

Er war mir irgendwie peinlich, das jemand in meiner Anwesenheit zu etwas gezwungen wurde.

„Aber ich bitte dich,“ wies Erim meinen Einwand zurück, „willst du Sammuramat etwa beleidigen? Es wäre nämlich eine große Ehre für sie, nicht wahr?!“

„Ja, Vater.“ antwortete Sammuramat schüchtern.

Um ihr nicht noch mehr Ärger einzubrocken nahm ich auch dieses

Angebot an.

Sammuramat und ich hatten gerade das Haus verlassen, als mich der alte Mann, den ich schon vorher aus dem Fenster gesehen hatte, erblickte. Während wir an ihm vorbeigingen starrte er mich aus weit aufgerissenen Augen an, fast so, als habe er ein Geist gesehen.

„Stelle dich dem Monster und du wirst siegen, fliehe und es wird dich verschlingen!“

Verwirrt sah ich den alten Mann an.

„Wie bitte?“

„Stelle dich dem Monster und du wirst siegen, fliehe und es wird dich verschlingen!“ wiederholte der Mann seine Worte.

„Sorgen Sie sich nicht,“ flüsterte mir Sammuramat ins Ohr, „er steigert sich manchmal zu sehr in seine Geschichten herein.“

„Verstehe.“ antwortete ich und wand mich wieder von dem Mann ab.

„Sicher wollen Sie...“

„Tim!“ sagte ich.

„Bitte?“

Sammuramat schaute mich verständnislos an.

„Nennen Sie mich Tim!“

Sie errötete.

„Aber nur wenn... du mich Sammuramat zu mir sagst.“

Ich lächelte und nickte.

„Einverstanden.“

„Gut,“ Sammuramat strahlte förmlich vor Freude. „Sicher möchtest du Marduk zuerst deine Ehrerbietung leisten.“

Da es für Sammuramat so selbstverständlich klang, widersprach ich ihr nicht sondern folgte ihr quer über den Markt, zu dem Turm, der alles überragte. Obwohl ich so ungefähr wusste was mich dort erwartete überraschte mich der Anblick des Turms, aus so einer kurzen Distanz, dennoch. Er besaß sieben Terrassen, von denen die untersten fünf mit einer Zickzack Treppe verbunden waren. Genau in der Mitte ging eine riesige Treppe, ohne Umwege, durch die erste Terrasse, direkt in die zweite über. Auf der fünften Terrasse konnte man den Turm durch ein riesiges Tor betreten, wie man die sechste und siebte Terrasse betreten konnte, war nicht zu ersehen, aber es musste gehen, da auf ihnen, genau wie bei den anderen Terrassen auch, die unterschiedlichsten Pflanzen wuchsen.

„Komm!“ forderte mich Sammuramat auf.

Überwältigt von der Schönheit dieses Bauwerkes, folgte ich ihr über die große Treppe, die auf der zweiten Terrasse endete.

Der Aufstieg war so anstrengend, dass ich mich, auf der zweiten Terrasse angekommen, erst einmal auf den Boden setzen musste.

„Wie gefallen dir unsere hängenden Gärten?“ fragte mich Sammuramat, währen sie sich neben mich setzte.

„Sie sind wunderschön.“

„Nicht wahr? Unser König, der edle Nebukadnezar II, ließ sie für seine Frau anlegen.“ erklärte sie mir.

„Der muss seine Frau wirklich lieben.“

„Das tut er,“ bestätigte Sammuramat, „sonst würde er sich nicht so vor einem Angriff der Fremden fürchten.“

Es war nun schon das zweite mal, das ich das Wort *Fremde* als eine Art Namen hörte, und zum zweiten mal glaubte ich den Namen zu kennen.

„Was hat das mit der Liebe zu seiner Frau zu tun?“

„Das weißt du nicht? Die Fremden haben von Nebukadnezar II den Tod seiner Frau gefordert.“

Ich starrte sie an.

„Warum sollte jemand so etwas verlangen, das gibt doch gar keinen Sinn!“

„Als Zeichen seiner Ehrerbietung. Es heißt, dass sich die Fremden für einen Krieg rüsten, und für einen Krieg brauchen Sie natürlich Verbündete.“

„Aber mit Gewalt... Dann müssen die Fremden doch damit rechnen, dass sich ihre Verbündeten auf die Seite des Feindes schlagen.“

Sammuramat schüttelte traurig den Kopf.

„Es heißt sie seien fleischgewordene Götter, und deshalb fürchten sich alle anderen Völker vor ihnen.“

„Und warum fürchtet sich euer Volk nicht?“

„Auch wir fürchten uns vor den Fremden, aber wir wissen auch, dass unser König ein Günstling Marduks ist.“

Ich tat so, als habe ich alles verstanden, da dieses Thema Unbehagen in mir wach rief. Nachdem wir uns noch einige Minuten Pause gegönnt hatten, bestiegen wir die restlichen drei Terrassen, um den Turm durch das große Tor, das ich bereits von unten gesehen hatte, zu betreten.

Im inneren des Turmes befand sich eine Art Tempel.

Sechs gigantische Marmorsäulen stützten das Dach und bildeten gleichzeitig einen Gang zu einem reichhaltig geschmückten Altar. Es roch nach Weihrauch und überall liefen Priester und Priesterinnen herum.

Vor einer goldenen Statue knieten einige Menschen und betteten zu ihrem Gott. Als sich Sammuramat vor die Statue kniete, tat ich es ihr gleich. Doch während die anderen betteten, betrachtete ich mir die Statue etwas genauer. Abgesehen von den zwei riesigen Opalen, die mehr als die Hälfte des Kopfes einnahmen, hatte sie die Form eines ganz normalen Menschen. Dann, ohne jede Vorwarnung, leuchteten die Opale, die offensichtlich die Augen darstellen sollten, auf, und die verschiedensten Ereignisse aus meinem Leben waren auf ihnen zu sehen.

„Du hattest ein wahrlich interessantes Leben,“ erklang plötzlich eine

Stimme. Erschrocken sah ich mich um, doch dort war nichts.

Alles was sich in diesem Tempel befunden hatte, war mit einem mal verschwunden.

„In dir reift der Tod und das Leben heran, und du wählst den Tod, warum?“

Noch immer versuchte ich die Person zu finden, zu der die Stimme gehörte, vergebens.

„Ich verstehe nicht!“

„Doch du verstehst sogar sehr gut,“ donnerte mich die Stimme an, „Tritt gegen den Tod an, stirb und erwache zu einem neuen, besseren Leben, oder verkrieche dich in eine finstere Ecke und sieh zu, wie dich der Feind zerstört!“

Noch während die Stimme sprach verwandelte sich meine Umgebung wieder zu dem, was sie zuvor gewesen war.

Sammuramat zeigte mir noch einige andere Sehenswürdigkeiten ihrer Heimatstadt, bevor wir uns auf den Rückweg zum Haus ihrer Eltern machten. Seit wir den Tempel verlassen hatten gingen mir immer wieder die Worte des alten Mannes und die aus dem Tempel durch den Kopf.

Es beunruhigte mich, dass beide die selbe Botschaft enthielten.

„Wenn ich mich meiner Angst stelle, werde ich siegen. Fliehe ich jedoch vor ihr, werden mich meine Ängste vernichten.“

„Wie bitte?“

Sammuramat hielt im Schritt inne und starrte mich an.

„Hm?“

„Ich habe dich gefragt, was du gerade gesagt hast!“

Jetzt erst wurde mir klar, dass ich meine Gedanken versehentlich laut ausgesprochen hatte.

„Nichts!“

Das war glatt gelogen, aber es war mir unangenehm darüber zu sprechen.

„Dann werde ich mich wohl verhört haben, Entschuldige!“

Ohne ein weiteres Wort zu sagen ging Sammuramat weiter, was mir ehrlich gesagt ganz recht war.

Als Sammuramat und ich den Marktplatz gerade erreicht hatten, erklang ein gewaltiger Donnerschlag, gleichzeitig wurde die Stadt von einer grün- pulsierenden Masse umhüllt und ein riesiges weißes Gesicht mit riesigen schwarzen Augen erschien über der Stadt und verkündete mit einer metallisch klingenden Stimme:

„Trotz eurer Weigerung uns zu unterstützen haben wir euch vor den Launen eures ach so gütigen Gottes Marduk gerettet, der eure Rasse mitsamt eurem Planeten vernichten wollte! Wenn ihr euch also weiterhin weigert uns den Respekt zu zollen, den wir verdienen, sehen wir uns leider außer Stande, euch weiterhin vor Marduk zu schützen!“

Nachdem das Gesicht wieder verschwunden war, waren für einige Sekunden keine Geräusche zu hören, bevor eine Massenhysterie ausbrach, ich stürzte und das Bewusstsein verlor.

Als ich wieder zu mir kam war alles Lebendige verschwunden. Keine Geräusche, außer die ich selber verursachte drangen an meine Ohren. Die gewaltige Stadt mit ihren monumentalen Bauwerken wirkte ohne ihre Bewohner nur noch halb so bewundernswert wie mit ihnen. Langsam und kaum spürbar veränderte sich das Gesamtbild der Stadt. In der Luft entstand ein nach Fäulnis riechender Gestank und auch die Gebäude schienen langsam zu zerfallen und von Pflanzen überwuchert zu werden. Das seltsame dabei war jedoch, das sich die Trümmer zu neuen Gebäuden zusammen fügten.

Als ich mir dieser Tatsache bewusst wurde hatte sich rechts, links und hinter mir eine Mauer gebildet. Da der Gestank mittlerweile ins unermessliche angestiegen war folgte ich dem Gang, bis mir ein Gitter, bestehend aus Ranken den Weg verspernte.

Als ich versuchte die Ranken zu zerreißen wuchsen in Sekundenschnelle neue Ranken nach. Immer und immer wieder versuchte ich es, und immer mit dem gleichen Ergebnis.

„Hahaha!“ erschallte ein helles Gelächter.

„Spar dir deine Kräfte lieber für später auf, du wirst sie brauchen, glaube mir!“

Gerade als die Stimme ausgesprochen hatte begannen die Ranken zu verfaulen und gaben den Durchgang frei. Dahinter erstreckte sich eine riesige Arena, die zur Hälfte aus weißem Marmor und zum anderen aus schwarzem Vulkangestein bestand.

Auf den Sitzplätzen, die die Arena in einer Höhe von etwa 60 Metern umringten, saßen zum einen Skelette, zum anderen Menschen mit denen mich etwas verband. Die Skelette saßen auf der aus weißem Marmor bestehenden Hälfte, wodurch ich ihre, mit allem möglichen Schmutz behafteten Knochen bis ins kleinste Detail erkennen konnte. Die Menschen, meine Freunde, auf der Seite aus schwarzem Gestein wirkten auf mich wie eine Trauergemeinde, die sich zusammengefunden hatte, um einem guten Freund zum letzten mal Lebewohl zu sagen.

„Gefällt es dir?“ hallte abermals die mysteriöse Stimme, die mich bereits vor dem Gitter begrüßt hatte.

„Ich glaube schon, schließlich habe ich mir alle Mühe gegeben um dir deine Entscheidung so leicht wie möglich zu machen!“

„Was für eine Entscheidung?“ fragte ich eher instinktiv als bewusst.

„Tut mir leid, aber es ist mir nicht gestattet darauf zu antworten.“

Es verging einige Zeit in der absolute Stille herrschte, bevor die Stimme abermals erklang.

„Also, wie sieht jetzt deine Entscheidung aus?“

„Welche Entscheidung, Sie haben mir doch gar nicht gesagt wofür ich mich entscheiden soll!“

„Das kann, darf und werde ich auch nicht. Eine Entscheidung muss von jedem Individuum selbst getroffen werden, ansonsten wäre es ja keine Entscheidung.“

Ich hasste solche Haarspaltereien, die ich bereits aus den Sozialwissenschaftsstunden von Herrn Kleigrewe zur Genüge kannte.

„Also gut,“ ich versuchte mich auf meine Frage zu konzentrieren, da ich wusste, dass wenn jemand auf so eine Tour kommt, er jeden noch so kleinsten Fehler nutzte um die gestellte Frage zu umgehen, „welche Frage veranlasst eine Entscheidung von mir?“

„Die Frage nach der Frage ist in diesem Fall das gleiche, wie die Frage nach den Entscheidungsmöglichkeiten, welche ich weder beantworten kann noch darf oder werde!“

Ein Raunen ging brach unter den Zuschauern aus.

„Schnell. Entscheide dich, bevor sich deine Gedanken ineinander verfangen!“ drängte mich die mysteriöse Stimme.

Doch da war es auch schon zu spät.

Mit einem lauten *Plop* löste sich eine circa zwei Meter große Gestalt aus dem Vulkangestein und trat soweit aus den Schatten heraus, das ich alle Einzelheiten seines widerwärtigen Körpers sehen konnte.

Die Haut des Wesens war so schwarz, wie das Gestein aus dem es entstanden (?) war. Dort, wo das Licht direkt auf die Haut strahlte war ein öliger Film zu erkennen. Der gesamte Kopf wurde von zwei riesigen Facettenaugen eingenommen, die dunkelrot leuchteten.

Aus einem Rüssel am Hals tropfte eine milchige Flüssigkeit.

„Was soll der Unfug? Dieser Hänfling hat doch gar keine Chance gegen mich zu gewinnen!“ donnerte das Monster.

„Das ist ganz gleich,“ erwiderte die mysteriöse Stimme,“ er ist dein Gastgeber und als solcher bleibt dir nichts anderes übrig als gegen ihn anzutreten!“

Das Monster zuckte mit den Schultern und trat ohne ein weiteres Wort auf mich zu.

Ängstlich wich ich zurück.

„Verdammt noch mal, was soll der Scheiß?“

„Es nützt dir gar nichts, deine Angst hinter Kraftausdrücken zu verbergen, im Gegenteil, es schöpft seine Kraft daraus!“

Eine der Gestalten hatte sich erhoben und starrte mich aus ihren braunen Augen an. Ihr langes dunkelbraunes Haar hatte sie zu seinem Pferdezopf gebunden und ihre blonde Strähne hing ihr leicht ins Gesicht. Es war Klaudia, eine gute Freundin von mir, in die ich, seit ich sie zum ersten Mal gesehen hatte, unsterblich verliebt war, mich jedoch nie getraut hatte ihr diese Liebe einzugestehen.

„Klaudia,“ schrie ich überrascht auf, „was machst du denn hier?!“

Klaudia wollte antworten, doch ehe dies geschah drehte sich das Monster ruckartig um und richtete seinen Zeigefinger auf sie. Sekundenbruchteile darauf schoss ein blauer Strahl auf sie zu und umhüllte sie.

Unter einem lauten Schmerzensschrei zerfiel Klaudia zu Asche.

„Asche zu Asche, Staub zu Staub,“ lachte das Monster während es sich wieder zu mir umwand.

„So wird es allen deinen Freunden ergehen, die zu dir halten!“

Ich spürte wie mir einige Tränen aus den Augen rannten und ein warmes klebriges Gefühl auf den Wangen hinterließ.

„Du verfluchtes Schwein, du hast sie umgebracht!“

Um das wertvollste beraubt, dass ich je besessen hatte, nämlich der Liebe zu Klaudia, wurde ich von nur noch einem Gedanken beherrscht:

Diese Ausgeburt der Hölle zu vernichten. Doch das Ungeheuer kam mir zuvor und rammte mir eine seiner gigantischen Fäuste in den Magen.

Gleichzeitig erhob sich eine weitere Gestalt: Sascha.

Auch er war, wie Klaudia einer meiner Freunde, wenn auch ein nicht so guter. Um ehrlich zu sein, hatte ich ihm nie richtig vertraut. Woran dies lag, weiß ich nicht genau, aber ich schätze das es daran lag, dass er einfach zu oft übertrieb, oder so nervte, wenn es um Mädchen und Motorroller bzw. Motorräder ging.

„Hey Smog Teddy, hau ihm so eine rein, wie letztens dem Dünnschiss.“

Ich wusste was Sascha meinte. Einige Tage vor unserem Schulabschluss war mir Christian Dünwald, einer aus meiner Klasse, so auf die Nerven gegangen, dass ich ihm am Pullover packte und ihm mit der Faust ins Gesicht schlug.

„Versuch es ruhig!“ donnerte die Stimme des Monsters.

Ich war so überrascht, dass ich nichts unternahm, als das Monster erneut seinen Zeigefinger ausstreckte und auf Sascha richtete.

Erst als seine Schmerzensschreie meine Ohren erreichten erwachte ich aus meiner Starre und schlug dem Monster mit der Faust ins Gesicht, dabei rutschte ich ab und kam mit der milchigen Flüssigkeit in Kontakt.

Ein beißender Schmerz durchfuhr meinen Arm und ein nach verbrannter Haut riechender Geruch lag plötzlich in der Luft.

„Du kannst mich nicht besiegen, denn, das ist nicht tot was ewig lebt, bis das der Tod die Zeit besiegt!“ lachte das Monster

Ich erschrak abermals. Woher wusste das Wesen von diesem Spruch, ein Buch von Wolfgang Hohlbein würde es wohl kaum gelesen haben.

„Du fragst dich woher ich diesen Spruch kenne: Aus dem Buch *Der Hexer von Salem* von Wolfgang Hohlbein, ein gutes Buch nur leider viel zu unrealistisch, aber das weißt du ja!“

Es hatte recht, der Spruch stammte aus diesem Buch, und auch ich war der Meinung das es gut war, aber unrealistisch? Nein, im Gegenteil. Als ich dieses Buch damals las, konnte ich mir diese Ungeheuer, die in ihm

erwähnt wurden, gut vorstellen, was nicht zuletzt an der exzellenten Detailbeschreibung lag.

„Gut so, Tim!“ schrie mir Daniel, ebenfalls einer meiner Freunde, entgegen.

„Wehre dich gegen seine psychischen Attacken und wähle das wertvollste in deinem Leben!“

Mit einem Schrei, der aus purer Wut entstand, wandte sich das Monster zu Daniel um, richtete seinen Finger auf ihn und löschte sein Leben ebenso durch einen blauen Strahl aus, wie zuvor das von Klaudia und Sascha. Meine Wut stieg ins Bodenlose und ich verlor die Kontrolle über mich selbst. Ohne zu überlegen schmiss ich mich ihm mit weit ausgebreiteten Armen entgegen.

Als ich gegen das Monster prallte, hatte ich das Gefühl, ich würde in Wasser eintauchen. Bilder erschienen mir, die teilweise aus meinem Leben, teilweise aus denen eines anderen stammten. Je mehr Bilder mir erschienen, umso dunkler wurde es um mich herum.

Als das Licht fast erloschen war, erschien mir ein Bild, das mir schon einmal in meinen Träumen begegnet war.

Es zeigte eine riesige schwarze Gestalt, mit einem Rüssel aus der eine milchige Flüssigkeit floss.

„Stelle dich dem Monster und du wirst siegen, fliehe und es wird dich verschlingen!“

„Tritt gegen den Tod an, stirb und erwache zu einem neuen, besseren Leben, oder verkrieche dich in eine finstere Ecke und sieh zu, wie dich der Feind zerstört!“

Der Tod meiner Freunde, die Einschüchterungsversuche des Monsters, all das diente nur zur Schwächung meines Selbstvertrauens.

Die ganze Zeit über hatte sein Primärziel darin bestanden, mich innerlich zu *verschlingen* um dann meinen Körper bzw. die seelenlose Hülle, die dann noch von mir übrig gewesen wäre zu übernehmen.

„Du hast es erfasst, Schwächling. Aber leider etwas zu spät, dein Körper gehört jetzt mir.“

Ohne Vorwarnung erschien das Monster vor mir.

“Nein, das tut es nicht. Solange ich lebe werde ich gegen dich antreten und um meine Seele kämpfen!“

Von einem schier unmenschlichen Maß an Mut beseelt, stellte ich mich meinem Widersacher entgegen und guckte ihm tief in seine riesigen Facettenaugen.

In ihnen erblickte ich die pure Angst.

„Du bist gar nicht so mächtig, wie du mir weismachen wolltest. Einzig und allein meine Furcht hat dir Macht über mich gegeben, aber damit ist jetzt Schluss!“

Ich hatte gerade ausgesprochen, da wich die Dunkelheit einem gelben Licht und das Monster schrie auf. Schnell riss ich das Monster von

seinen Füßen, nagelte seine Arme mit meinen Knien am Boden fest und bombardierte sein Gesicht mit einem Hagel aus Faustschlägen.

Anfangs leistete es kaum Widerstand, doch den Vorteil, den ich durch das Licht gewonnen hatte, verringerte sich mit jeder Sekunde. Die Wucht meiner Schläge wurde immer geringer und die Angriffe meines Gegners immer heftiger. Immer wieder trafen mich die Fäuste des Monsters in meinem Gesicht, wo mein Blut aus zahlreichen Wunden lief.

„Gib auf, Schwächling. Gib doch endlich auf!“

„Niemals!“

„Dann hast du dir die Schmerzen, die du erleiden wirst, selbst zuzuschreiben.“

„Ach ja, hast du schon vergessen: Ich weiß das du nicht...“

Ich stockte, da sich meine Umgebung abermals in diese Arena verändert hatte. Das Monster nutzte mein zögern aus und schlug mir so kräftig in den Magen, dass ich zu Boden ging.

Mir wurde schwarz vor den Augen, doch ich spürte, das wenn ich jetzt aufgab, ich alles verlor, was ich je besessen hatte. Mühsam rappelte ich mich wieder auf, nur um dann abermals zu Boden zu fallen, diesmal jedoch durch einen Schlag ins Gesicht. Durch den Schleier vor meinen Augen sah ich, wie sich Skelette sowie Menschen erhoben und sich dann gleichmäßig auf beiden Seiten der Arena verteilten.

„Dein Gastgeber scheint stärker zu sein als du dachtest, oder wie erklärst du dir, dass ihr nun beide dieselben Überlebenschancen habt.“

Ich nahm die mysteriöse Stimme nur nebenbei wahr, und war mir so dessen Bedeutung nicht Bewusst.

„Diesen Fehler werde ich auf der Stelle ausmerzen, indem ich seine Seele vernichten und seinen Körper übernehmen werde.“

„Das lasse ich nicht zu,“ flüsterte ich benommen, „Ich trete gegen den Tod an und bin bereit zu sterben, da ich weiß, das ich zu einem neuem Leben erwachen werde.“

„Der Glaube an deinen Gott wird dir auch nichts nützen, denn ich werde nichts von deiner Seele übriglassen, was vor deinen Schöpfer treten könnte!“

„Da muss ich dich enttäuschen, mein Freund. Der glaube an ein Leben nach seinem Tod hilft ihm wohl, schau!“

Mein Blick wurde langsam klarer, so das ich genau sehen konnte, was die Stimme meinte. Abermals hatten sich Skelette und Menschen erhoben und teilten sich neu auf. Diesmal saßen fast nur Menschen auf der Seite, die aus weißem Marmor bestand.

„Das ist nicht möglich!“ schrie das Monster Panik erfüllt. „Dieser jämmerliche kleine Mensch dürfte doch gar nicht mehr existieren!“

„Dieser jämmerliche kleine Mensch weiß sich halt zu verteidigen, und außerdem hat er als Punktführer das Recht den nächsten Austragungsort zu wählen!“ fuhr die Mysteriöse Stimme das Monster an.

„Er darf, was...?“

Ich konnte die Panik in der Stimme des Monsters immer deutlicher hören, trotz das ein immer werdendes Stimmengewirr an meine Ohren drang.

„Tim, hörst du mich?“

Sammuramats sanfte Stimme riss mich aus der Dunkelheit, die sich nochmals anschickte mich auf ihre Seite zu ziehen.

Sie kniete über mir und lächelte mich aus ihren strahlenden Augen an.

„Geht es dir gut?“

Etwas benommen nickte ich mit dem Kopf.

„Wo ist das Monster?“

Sammuramat lächelte abermals.

„Das hast du dir bloß eingebildet. Du hast ganz schön was abbekommen, als alle in Panik gerieten und du niedergerissen wurdest.“

„Ich wurde was...?“

Was Sammuramat da sagte konnte einfach nicht stimmen. Den Kampf gegen das Monster hatte ich mir doch nicht bloß eingebildet.

„Als der *Fremde* am Firmament erschien, sind alle in Panik geraten und du bist gestolpert. Ich konnte dich gerade noch in diese Seitenstraße schleppen, sonst wärest du mit Sicherheit zertrampelt worden.“

Ich schüttelte den Kopf.

„Ich habe mir dieses Monster nicht eingebildet. Es war real. Schau dir doch bloß meine Finger an, wo sie diese Säureartige Substanz berührt haben, da...“

Ich stockte als ich sah, dass meine Finger unversehrt waren.

„Du hast recht, ich muss es mir wohl eingebildet haben.“ antwortete ich schließlich.

Sammuramat nickte nur, und deutete mir ihr zu folgen.

Der Marktplatz war mittlerweile Menschenleer, dafür lagen überall Scherben, zertrampeltes Obst und Gemüse und zerbrochene Eier. Hier und da flatterten gackernde Hühner über die Trümmer der hölzernen Stände.

„Das sieht ja so aus, als wäre hier der dritte Weltkrieg ausgebrochen.“

„Der dritte was?“

Sammuramat schaute mich überrascht an.

„Der dritte Weltkrieg,“ wiederholte ich.

Sammuramat zuckte verständnislos mit ihren Schultern und wich gekonnt einem zu Boden gefallenem Stand aus.

„Habe ich dir eigentlich schon einmal gesagt, dass du in seltsamen Wörtern sprichst?“

Ein kurzes Lächeln konnte ich mir nicht verkneifen, da ich mich an Annas Worte erinnerte.

„Nein, aber jemand anderes!“ antwortete ich diesmal wahrheitsgemäß.

„Geholfen scheint es aber nicht zu haben.“

In Sammuramats Stimme lag ein schelmenhafter Unterton, der mich schmerzhaft an die glücklichen Stunden erinnerte, die ich mit Klaudia verbracht hatte.

„Nein,“ sagte ich lächelnd, „was das Entchen nicht gelernt, dass lernt das Entchen nimmer mehr.“

Diesmal war es Sammuramat, die lachte. Ihr Lachen vermochte es jedoch nicht mich zu erfreuen, da in mir das immer stärker werdende Gefühl einer nähernden Gefahr wuchs.

„Was ist, habe ich etwas falsches gesagt?“

fragte Sammuramat betrübt, als sie den besorgten Ausdruck in meinem Gesicht bemerkte.

„Nein,“ antwortete ich schnell, „ich habe nur schon die ganze Zeit schon so ein“

Den Rest des Satzes verschluckte ich einfach, denn

plötzlich spürte, nein, wusste ich, dass das Monster real und hier, in Babylon war.

In dem Moment, als ich es begriff, erklang auch schon das Gebrüll des Monsters. Erschrocken fuhr ich herum, und sah, wie zahllose Menschen, die Schutz in dem im Turm gelegenen Tempel gesucht hatten, panikerfüllt aus ihm herausrannten. Einige von ihnen waren von solch einer Angst beseelt, dass sie ohne zu überlegen in den Tod sprangen.

„Bei allen Göttern, was ist dahinten bloß los?“

Sammuramat schaute mit weit aufgerissenen Augen in die Richtung, in der der Turm lag.

„Es ist gekommen, um mich herauszufordern!“

„Wer ist gekommen?“

Sammuramat wandte ihren Blick nicht von dem Turm ab, während sie mit mir sprach.

„Das Monster ist gekommen um mir meinen Körper zu nehmen. Aber den werde ich mir nicht nehmen lassen. Ich werde für mich und meine Freunde furchtbare Rache nehmen!“

Sammuramat blieb keine Zeit zu reagieren, denn ehe sie verstand, was ich vorhatte, war ich schon einige Meter von ihr entfernt.

„Bleib hier Tim, Wenn es in Marduks Tempel existieren kann, muss es ein Geschöpf eines mächtigen Gottes sein!“ schrie sie verzweifelt hinter mir her. Es nützte jedoch nichts, unbeirrbar rannte ich auf den Tempel zu, wo mittlerweile die ersten Menschen keuchend unten ankamen. Ein Mann versuchte mich festzuhalten, als er bemerkte, was ich vor hatte, doch ich wickelte mich aus seinen Händen aus, und sprang mit einem Satz auf die ersten Stufen. Die Menschen, die mir entgegen strömten, erschwerten mir den Aufstieg so sehr, dass ich dem Aufgeben nahe war, als ich endlich den Tempel erreichte. Als ich durch das Tor trat, das in den

Tempel führte, machte ich mich auf einen Überraschungsangriff bereit. Doch statt dessen stand es seelenruhig neben der goldenen Statue.

„Hallo Tim, wo bist du solange gewesen?“

fragte es provozierend.

Ich machte mir überhaupt nicht erst die Mühe dem Monster zu antworten, sondern griff es sofort an. Leider war es darauf vorbereitet, Sodas ich direkt in seine Faust lief.

„Gib auf, Menschlein. In deiner Welt hast du nicht die Macht über mich, die du in meiner Welt hattest!“

„Das glaube ich nicht!“

Mühsam richtete ich mich wieder auf.

„Tsstsstss, ich hatte dich für etwas klüger gehalten. Aber mir ist es egal auf welche Weise du stirbst!“

Ich sah den Schlag, den es mir entgegen schmetterte erst, als es bereits zu spät war. Ein einziger, aber dennoch heftiger Schmerz erfüllte meinen Brustkorb und presste die Luft aus meinen Lungen.

„Und glaubst du immer noch, dass ich lüge?“

Das Monster schien sich sicher zu sein, dass ich aufgeben würde, denn es machte nicht die geringsten Versuche mich zu provozieren. Selbst die Frage, die es mir gestellt hatte klang aufrecht.

„Ja!“ antwortete ich trotzig und wurde sofort mit einem festen Tritt in die Rippen bestraft. Wie schon so oft in der letzten Zeit, wurde mir schwarz vor den Augen, jedoch blieb ich bei Bewusstsein.

„Du hast dich wacker geschlagen, Mensch. Aber nun ist der Zeitpunkt gekommen, an dem ich deinen Körper übernehmen werde!“

In mir breitete sich ein immer stärker werdendes Gefühl der Hilflosigkeit aus, und sicherlich hätte ich den Verstand verloren, hätte ich nicht Sammuramats Stimme vernommen.

„Lass ihn in Ruhe, du Monster!“

Ihre Stimme klang in meinen Ohren wie ein wunderschönes Glockenspiel, gleichzeitig kehrte die Kraft in meinen Körper zurück. Mein Blick klärte sich in dem Augenblick, als das Monster seinen Zeigefinger auf Sammuramat richtete.

Geistesgegenwärtig sprang ich auf die Füße und schmiss mich schützend vor Sammuramat. Als mich der blaue Strahl traf, spürte ich erst einen brennenden Schmerz und dann eine wohltuende Wärme. Einige Sekunden glaubte ich zu fliegen, ehe ich unsanft zu Boden fiel.

Verblüfft starrte mich das Monster an, da es scheinbar nicht damit gerechnet hatte, dass es je ein Wesen geben würde, das seinen Strahlen widerstehen konnte.

Dies nutzte ich zu meinem Vorteil aus, und griff das Monster an.

Als ich es jedoch erreichte begannen sich seine Konturen aufzulösen.

„Ich gratuliere dir, Mensch. Du hast deinen stärksten Feind bezwungen und erhältst, wie versprochen, das wertvollste was es gibt, ein neues

Leben. Nutze es weise!“ verkündete mir die mysteriöse Stimme.
Ohne etwas darauf zu erwidern drehte ich mich zu Sammuramat um, und sah sie bewusstlos am Boden liegen. Ihre Bekleidung war völlig verkohlt und die darunter liegende Haut war mit Brandblasen übersät. Als ich zu ihr gehen wollte, um zu sehen, ob sie sich noch weitere Verletzungen zugezogen hatte, wurde mir schwindelig. Instinktiv schloss ich meine Augen.
Als ich sie wieder öffnete, fand ich mich in der Umarmung eines Mädchens wieder, das mich gerade leidenschaftlich küsste.

Die Geburt

Erschrocken stieß ich das Mädchen von mir und registrierte fast gleichzeitig, dass es sich dabei um Tamara, einer mir wohlbekannten, aber kaum geschätzten Person, handelte.

„Was hast du?“

Tamara blickte mich mit großen Augen an, und ich bemerkte überrascht, dass sie mal überhaupt nicht Geschminkt war.

Auf eine gewisse Art und Weise gefiel sie mir in diesem Moment sogar.

Ihr schwarzes kurz geschnittenes Haar harmonierte im Einklang mit ihren braunen Augen, und erzeugten so einen natürlichen Charme. Da ich jedoch ihren wahren Charakter kannte, fiel ich nicht darauf herein.

„Nichts!“, antwortete ich, vielleicht ein bisschen zu schnell.

Misstrauisch beäugte sie mich, zuckte dann jedoch mit den Schultern, ging einige Schritte und drehte sich dann zu mir herum.

„Was ist, willst du etwa, das dich die Herren bestrafen?!“

„Was?“

Tamara beachtete meine Frage gar nicht, sondern packte meine Hand, und zog mich hinter sich her. Erst als wir an eine Bushaltestelle kamen, blieb sie stehen.

„Ich weiß nicht, was heute mit dir los ist, aber wenn du dich jetzt nicht zusammenreißt, werden dich die Herren bemerken und bestrafen, und was das bedeutet, brauche ich dir ja nicht zu sagen, oder?“

Es war zum verrückt werden.

Erst hatte ich mich in einer Welt wiedergefunden, in der alles zerstört war, dann war sie zum krassen Gegensatz mutiert, und ich hatte mich in einer recht unterentwickelten Erde wiedergefunden, und nun, wo die Welt der meinen wieder zu gleichen schien, da war es doch nicht meine.

„Hast du mir überhaupt zugehört, Tim?“

Ich schreckte aus meinen Gedanken.

„Ja, hab' ich!“, antwortete ich schnell.

„Warum stellst du dich dann nicht an die Markierung?“, schnauzte Tamara mich an.

Erst jetzt fielen meine Blicke auf die Markierungen an der Straße, die jeweils mit dem Symbolen für das männliche, sowie für das weibliche Geschlecht versehen waren. In Gedanken schüttelte ich den Kopf, da ich mir wie in einem schlechten Science Fiction - Film vorkam.

Trotzdem stellte ich mich an die Markierung und wartete darauf, dass ein Bus kam. Während wir warteten, wurde mir bewusst, dass ich nicht mehr den Overall trug, den mir Anna gegeben hatte, sondern eine Jeans, ein schwarzes T - Shirt und darüber eine Jeans - Jacke. An meinem Handgelenk entdeckte ich eine seltsam aussehende Quarzuhr.

Ihre Anzeige verriet mir, das wir zehn nach sieben hatten. genau die Uhrzeit, in der immer der Schulbus kam.

„Wenigstens weiß ich jetzt, wo's hingeht,“ dachte ich mir im stillen und verbrachte die restlichen drei Minuten, in denen ich auf den Bus wartete, schweigend. Schon während ich den Bus betrat, fiel mir die Stille auf, die in ihm herrschte. Normalerweise konnte ich Morgens die unterschiedlichsten Gespräche belauschen., sofern man es bei der Lautstärke, die ich im Gedächtnis hatte, überhaupt belauschen nennen konnte. Doch in diesem Augenblick kam mir selbst das Pochen meines Herzen noch unendlich laut vor.

Nachdem wir uns gesetzt hatten, fuhr der Bus in Richtung Schule los.

Doch auf dem Platz, wo vor einigen Tagen noch der schäbige Betonklotz gestanden hatte, der die Gesamtschule Kürten war, prangerte nun ein glitzernder Turm aus Glas und Stahl. Während ich das Gebäude staunend betrachtete, hatte der Bus gehalten und seine Insassen begannen ihn nun Systematisch zu verlassen.

Tamara deutete mir ihren Ellbogen in die Rippen.

„Was ist denn heute los mit dir, willst du unbedingt Ärger bekommen?“, flüsterte sie mir zu.

Ich beschloss nicht darauf zu antworten, sondern stand auf und verließ den Bus. Zu meiner Erleichterung war hier alles beim alten geblieben, und die Schüler und Schülerinnen hielten sich in kleinen Gruppen an den Bushaltestellen auf, damit sie auch ja nicht zu früh zum Unterricht kamen.

„Wir sehen uns doch heute Abend, oder?“

„Mal sehen, wenn nichts dazwischen kommt,“ antwortete ich ohne nachzudenken.

„Na dann...“

Tamara drückte mir einen Kuss auf die Wange,

„... hoffe ich mal, das dich das anspornt.“

Mit diesen Worten drehte sie mir den Rücken zu und verschwand in der Menschenmenge. Einige Sekunden blickte ich ihr noch nach, da ich nicht so recht wusste, was ich nun machen sollte.

Doch als ich Tobias in einer dunklen Ecke stehen sah, verwarf ich den Gedanken wieder. Mein erster Impuls war zu ihm zu gehen, doch dann wurde mir bewusst, dass in dieser Welt nicht alles so war, wie ich es gewohnt war. Also ließ ich es bleiben, beobachtete jedoch wie sich nach und nach vier weitere Personen einfanden, von denen ich zwei als Christian und Inga erkennen konnte.

Christians Verhalten schien sich nicht sehr verändert zu haben und Inga kannte ich zu diesem Zeitpunkt (leider) noch nicht gut genug, um mir darüber eine Meinung bilden zu können.

Bei Tobias fiel mir jedoch sofort eine Veränderung auf. Er benahm sich völlig anders, als er es im Laufe der zwei Jahre, in denen wir bis dahin schon befreundet waren, je getan hatte.

Hatte er sonst immer einen offenen und freundlichen Eindruck gemacht, so wirkte er nun verschlossen und misstrauisch. Ehe ich meine Eindrücke jedoch vertiefen konnte, ertönte ein schriller Pfeifton, der wohl die Funktion der Klingel übernahm, und ich die fünf in dem Getümmel aus den Augen verlor.

In der Hoffnung sie oder sonst jemanden den ich kannte zu finden, folgte ich dem Weg, den mir die Menge vorgab, zum Eingang des Gebäudes.

Dort, so erkannte ich, hatte man sich in eine von mehreren Schlangen einzureihen und sich per Daumenabdruck zu identifizieren.

Nachdem ich einige Minuten angestanden hatte, war ich endlich an der Reihe und drückte meinen Daumen auf die dafür vorgesehene Glasplatte, woraufhin unter ihr ein helles Licht aufflammte, das meinen Daumen abtastete. Als es nach wenigen Sekunden wieder erlosch, schaltete sich ein Bildschirm ein, den ich bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht gesehen hatte, und das Gesicht eines alten Mannes erschien auf ihm.

„Die Ergebnisse ihres jährlichen Checkups weisen eine Kapazitätssteigerung von 27,869 % auf. Aus diesem Grund hat man ihre Versetzung veranlasst. Ab sofort besitzen Sie die Zugangsberechtigung zu Level 30, wo bereits alles zu ihrer Verfügung steht.“

Der Bildschirm verdunkelte sich wieder, und ein kleines grünes Licht leuchtete auf und gab mir somit zu verstehen, das ich weitergehen konnte. Ohne zu wissen, was mich erwartete betrat ich die Halle und blieb staunend stehen. Alles bestand aus Spiegeln und Kristallen, die in den verschiedensten Farben funkelten. Als ich genug gesehen hatte, durchquerte ich die Halle und betrat einen der zehn gewaltigen Aufzüge, der sich auch sofort hinter mir schloss und sich in Bewegung setzte.

Als er schließlich stehen blieb, und sich die Türen öffneten, wurde ich bereits von Inga erwartet.

„Sie müssen Tim sein.“, begrüßte sie mich.

Ich nickte mit dem Kopf.

„Ich heiße Inga und bin dafür zuständig, das Sie sich hier zurecht finden. Wenn Sie mir aber nun erst einmal folgen würden.“

Ohne auf eine Antwort von mir zu warten, drehte sie mir den Rücken zu, und marschierte den tristen Flur herunter. Da mir nichts anderes übrig blieb, folgte ich ihr. Dabei schaute ich mich aufmerksam um, und registrierte so circa ein Dutzend Kameras, ehe Inga vor einer, durch ein Elektronisches Schloss gesicherten Stahltüre stehen blieb.

„Unsere Herren haben uns die, sich hinter dieser Türe liegenden Räume zur freien Verfügung gestellt, also erschrecken Sie bitte nicht.“

„So schlimm wird es ja nicht sein können.“, erwiderte ich, worauf sie sich zu mir umwandte und ihren Mund zu einem Lächeln verzog.

„Uns gefällt es, aber für jemanden wie Sie, der an die Normen unserer Herren gewohnt ist könnte es erschreckend wirken.“

„Na, ich werde mich mal überraschen lassen.“

Inga verzog ihre fuchsroten, dünnen Augenbrauen und schaute mich durchdringend an, sagte jedoch nichts.

„Habe ich etwas falsches gesagt?“

„Oh, nein. Entschuldigen Sie, aber ich musste gerade an etwas denken,“ entschuldigte sich Inga bei mir, und beeilte sich das Schloss zu öffnen. Lautlos glitt die Stahltüre beiseite und gewährte mir den Einblick in einen weiteren Flur. Dieser Flur war jedoch das genaue Gegenteil von dem, in dem wir uns noch befanden.

Die Wände waren mit den verschiedensten Bildern verziert, von denen jedes einzelne ein wahres Kunstwerk war.

„Wow, das sieht ja super aus!“

Wieder schaute mich Inga so komisch wie zuvor an.

„Schön, dass es ihnen gefällt. Aber jetzt müssen wir uns wirklich beeilen, wenn Sie unseren Aufenthaltsraum noch sehen wollen.“

Neugierig geworden, folgte ich ihr zu einem gemütlich eingerichteten Raum. In einer der Ecken standen zwei Sofa und zwei Sessel, in einem Dreieck um einen kleinen runden Wohnzimmertisch herum.

In der Mitte des Raumes stand ebenfalls ein runder, jedoch wesentlich größerer Tisch, mit sechs gut gepolsterten Stühlen, und natürlich waren auch die Wände wieder mit diesen herrlichen Bildern verziert.

„Hey, das ist ja richtig gemütlich.“

Inga nickte.

„Das soll er auch sein, schließlich halten wir uns hier täglich circa fünf Stunden auf.“

Ich schaute sie fragend an, woraufhin sie mir auch sicherlich geantwortet hätte, hätte nicht ihre Uhr zu piepsen beginnen.

„Ich werde ihnen den Rest später zeigen müssen. In zehn Minuten fängt unser Dienst an und ich muss ihnen noch zeigen, wie Sie sich zu verkabeln haben.“

Abermals wartete sie gar nicht auf mich, sondern drehte mir einfach den Rücken zu und verließ den Raum.

Auch diesmal folgte ich ihr, wenn auch verärgert, zu einem kleinen und schäbigen Raum, dessen Mobiliar einzig aus einem Bett und einem großen Wandschrank bestand.

„Legen Sie sich schon mal hin,“ befahl mir Inga, während sie zu dem Wandschrank ging und so eine Art Kopfhörer aus ihm holte.

„Es ist wichtig, das Sie jetzt gut aufpassen. Sollten Sie den Transponder nicht richtig anlegen, kann es zu Übermittlungsschwierigkeiten in der Interfacephase führen, wodurch sich ihre Leistungskapazität verringert.“

Langsam, damit ich ihr auch gut folgen konnte, zog sie den Kopfhörer, den sie als Transponder bezeichnete, so über den Kopf, das die Drähte, die sich am Ende des *Transponders* befanden, genau an den Schläfen lagen.

„Wenn Sie das getan haben brauchen Sie sich um nichts mehr zu kümmern.“

Schnell zog sie den Transponder von ihrem Kopf herunter, reichte ihn mir und wartete bis ich ihn mir angelegt hatte.

„Kommen Sie nachher in den Aufenthaltsraum, damit ich ihnen die anderen vorstellen kann. Ach noch was, beim ersten mal wird es immer etwas heftig, also am besten entspannen Sie sich und seien Sie darauf vorbereitet.“

Dann verließ sie schnell den Raum, wofür ich ihr, ganz offen gesagt, dankbar war, da mich dies alles mehr verwirrt hatte, als ich mir selbst eingestehen wollte. Außerdem hatten mich die Erlebnisse, der letzten Tage schwer mitgenommen und der Gedanke an ein paar Stunden Schlaf war sehr verlockend. Also schloss ich meine Augen...

... und fand mich fast augenblicklich an einem Strand wieder.

Eine leichte Brise wehte mir Sand ins Gesicht.

Das Meer war ruhig und die Sonne strahlte mit ihrer ganzen Kraft.

Am liebsten hätte ich mich in den Sand gelegt und mich gesonnt, doch irgendetwas sagte mir, dass ich es vorerst lassen sollte.

Ich hörte auf mein Gefühl und entschloss mich statt dessen die Düne, die sich hinter mir erstreckte zu erklimmen. Die Landschaft dahinter, war das genaue Gegenteil des Strandes. Es war dunkel und kalt.

„Willst du wissen, was hier passiert ist?“

Erschrocken blickte ich in die Richtung, aus der die Stimme zu kommen schien, doch ich konnte nichts sehen- nichts außer Dunkelheit.

„Was ist, willst du es nun wissen, oder nicht? Mir bleibt nicht viel Zeit, also musst du dich schon beeilen.“

Etwas an der Stimme kam mir bekannt vor, nur aus diesem Grund folgte ich ihr auch blindlings ins ungewisse.

Nachdem ich einige hundert Meter gegangen war und nichts mehr von dem strahlenden Sonnenschein sehen konnte, flammte wenige Meter vor mir, ein Feuer auf.

„Schön, dass du gekommen bist!“

Ein junges Mädchen trat in den flackernden Schein des Feuers. Sie trug ihr schulterlanges Haar offen und ich erkannte sofort, um wen es sich handelte.

Es war Beate, Klaudias jüngere Schwester.

„Was machst du denn hier?“

Sie grinste auf die gleiche Weise, wie sie es schon immer getan hatte, und genauso nervig war es auch. Mir gingen all die Momente durch den Kopf, an denen sie so gegrinst hatte. Meistens war es dann gewesen, wenn Klaudia, Batzi und ich etwas zusammen unternommen hatten.

„Vergiss es, die bin ich nicht!“

Ich schreckte aus meinen Gedanken und blickte auf einmal in das Gesicht eines braunäugigen, kurzhaarigen, blonden Mädchens.

„Du siehst richtig, ich bin es Silke. Eine junge Frau, die du schon immer als vernünftige und lebensfrohe Person, hast zu schätzen wissen. Doch du hast es dir nie eingestehen können, warum?“

Völlig überrascht wich ich einen Schritt zurück und starrte Silke an.

„Wie du siehst,“ Silke setzte sich in Bewegung, verschwand kurz in der Dunkelheit und war plötzlich Guido, „weiß ich eine ganze Menge über dich, du aber nicht viel von mir!“

„Von wem sprichst du? Beate, Silke oder Guido?!“

Guido schüttelte den Kopf.

„Du glaubst eine Menge über sie zu wissen, weil du dich für einen ihrer Freunde hältst, und vielleicht stimmt das ja auch, aber über mich, die... Person die hinter allem steckt, weißt du so gut wie gar nichts. Weißt du woran das liegt? Nein, ich werde es dir sagen: Du nimmst die Dinge zu leicht hin, gehst nur gegen sie an, wenn sie dir zu extrem erscheinen, und eben diese Schwäche nutzen deine Gegner aus. Noch wissen sie nicht, wer sich da in ihrer Gewalt befindet, doch das kann sich schnell ändern und dann möchte ich nicht in deiner Haut stecken!“

Auf einmal wusste ich, was mir an ihm so bekannt vorgekommen war. Es war nicht etwa die Stimme, sondern die Art, wie er sprach.

Ich hatte diese Art zu sprechen bisher nur ein einziges Mal gehört, doch ich würde es niemals vergessen können, da es damals um mein Leben ging. Er war das Monster, mit dem ich um meinen Körper gekämpft hatte.

Plötzlich begann die Luft vor Guido zu flimmern.

Schwarze Flecken bildeten sich auf seinem Körper und wurden immer größer. Als der ganze Vorgang schließlich abgeschlossen war, stand ein riesiges, schwarzes, Insekten ähnliches Wesen vor mir.

„Jetzt siehst du die Dinge, wie sie sind.“

Du hast diesen Ort für kalt und dunkel gehalten, nun geh wieder dahin zurück, wo du herkamst und betrachte diesen Ort aus der Sicht, die ich dir zeigte.“

Kaum dass das Monster ausgesprochen hatte, wich die Dunkelheit einem hellen und warmen Licht und die Gestalt des Monsters begann zu verblassen.

„Glaube nicht, was man dir sagt, sondern hinterfrage alles!“

Ich bedankte mich bei dem Monster, das, so dachte ich, nun endgültig aufgehört hatte zu existieren.

Einige Sekunden stand ich noch regungslos da, dann ging ich zurück zu dem Strand, oder besser gesagt, zu dem was noch davon übrig war.

Der Sand war einem klebrigen Morast gewichen und das Meer war eine stinkende Kloake. Es war nicht ganz so dunkel, wie vorhin hinter der

Dünne, doch der Nebel verlieh dem ganzen eine unheimliche Atmosphäre. Das war es also, was er meinte.

Wer immer diese Herren waren, sie hielten die Bevölkerung durch Suggestionen unter Kontrolle. Langsam begann das Bild zu verschwimmen, so das mich nur noch Dunkelheit umhüllte.

Es dauerte einige Zeit, ehe ich bemerkte, das ich meine Augen geschlossen hatte. Als ich sie öffnete stellte ich fest, dass ich mich wieder in dem Zimmer befand, in dem dieser Trip begonnen hatte.

Langsam zog ich den Transponder von meinem Kopf herunter und stand auf. Einige Sekunden war mir schwindelig und ich musste ernsthaft um mein Gleichgewicht kämpfen, doch dann fing ich mich wieder und blickte mich nochmals um, ehe ich mich zum Aufenthaltsraum aufmachte.

Als ich ihn betrat, sah ich, das Tobias und Christian bereits dort waren und es sich auf einem der Sofa bequem gemacht hatten. Überrascht blickten sie auf.

„Sie müssen Ingas Schützling sein,“ stellte Christian fest, „ich bin Christian und die zwielichtige Gestalt dort,“ er zeigte auf Tobias und lächelte dabei, „heißt Tobias.“

„Ich heiße Tim, freut mich euch kennen zu lernen.“

„Komm, setzen Sie sich zu uns Tim. Wir warten auf die Ergebnisse unserer Interface Nutzung. Für Sie dürfte das zwar noch nicht ganz so interessant sein, da sich ihr Gehirn erst noch an die neue Tätigkeit gewöhnen muss, aber das wird sich schon bald ändern.“

Ich folgte Tobias Einladung und setzte mich neben ihn auf das Sofa.

Fast sofort erwachte in mir eine merkwürdiges Gefühl, dessen Urheber Tobias zu sein schien.

Auch er musste es spüren, denn er schaute mich verängstigt an.

„Stimmt was nicht?“

Christian schaute uns verwirrt an, doch ehe einer von uns etwas sagen konnte, wurde die Türe geöffnet und Inga betrat, dicht gefolgt von Kristina und Svenja den Raum. Sie lachten und Scherzten, so wie sie es auch sonst immer getan hatten.

In diesem Augenblick begriff ich, vielleicht zum ersten Mal in meinem Leben, wie wichtig jeder einzelne meiner Freunde für mich doch war.

Wenn sie lachten, oder wenn sie weinten, es gab immer einen Teil meiner Seele, der es ihnen gleich tat.

Doch je älter ich geworden war, je mehr hatte ich diese Fähigkeit verlernt und war so zu einer Art Außenseiter geworden.

Ich hatte zwar noch Freund, doch diese Freundschaften konnte man nur noch als Oberflächlich bezeichnen.

Vielleicht erlebte ich gerade aus diesem Grund dieses phantastische Abenteuer. Es gab so gut wie niemanden, der mich ernsthaft vermissen würde. Diese Tatsache machte mich zu dem idealen Kandidaten, blieb nur die Frage wofür.

„Hören Sie mir überhaupt zu, Tim?“

Inga schien mich wiederholt anzusprechen.

„Entschuldigung, ich war einem Moment lang etwas abwesend!“

Inga lächelte mich an.

„Ist schon gut, das hier sind Svenja und Kristina,“ sie deutete auf die zwei Mädchen, die mit ihr herein gekommen waren, „Tobias und Christian haben Sie ja schon kennen gelernt.“

Ich nickte Svenja und Kristina grüßend zu, ehe ich mich wieder Inga zuwandte.

„Können wir uns nicht einfach auf *Du* einigen, ich hasse es gesiezt zu werden?!“

Alle schauten mich überrascht an.

„Gerne. Das haben wir für uns schon vor langer Zeit vereinbart.“, antwortete Inga, stellvertretend für alle.

„Die Interface Nutzung für heute:

Leuenberg, Christian: 1,0 Gigabyte/Sekunde

Bölle, Svenja: 1,68 Gigabyte/Sekunde

Kruspe, Kristina: 0,98 Gigabyte/Sekunde

Germscheid, Tobias: 2,34 Gigabyte/Sekunde

Papier, Inga: 1,49 Gigabyte/Sekunde

Koch, Tim: 4,7 Gigabyte/Sekunde.“, erklang eine Stimme, deren Geschlecht nicht zu bestimmen war.

Ungläubig starrten mich alle an- alle außer Tobias.

„Wie ist es möglich, das Tim schon am ersten Tag, eine so hohe Nutzungsrate hat?“, fragte Kristina schließlich.

Christian zuckte mit den Schultern.

„Wer weiß, vielleicht wird es in Zukunft immer mehr von uns geben, eventuell sogar noch weiter entwickelt als wir alle zusammen.“

Ruckartig stand Tobias auf und verließ den Raum im Laufschrift.

„Was ist mit ihm?“, fragte ich die anderen.

„Ich glaube, das er es nicht ertragen kann, nur noch die Nummer zwei zu sein. Sonst war er nämlich immer der beste von uns, musst du wissen.“, antwortete Svenja.

Wir saßen noch einige Zeit zusammen und unterhielten uns über dieses und jenes, ehe Kristina und, einige Zeit darauf, Christian den Raum verließen.

„Immer das gleiche Spiel,“ scherzte Svenja, „die müssen uns ja für furchtbar blöd halten, wenn die meinen, dass wir nicht gemerkt haben, das die beiden was miteinander haben!“

Es freute mich dies zu hören, da ich bereits in meiner Welt davon überzeugt war, das die beiden prima zusammen passten.

Einige Zeit redeten wir noch über belangloses Zeug, ehe sich auch Svenja verabschiedete.

„Was hältst du jetzt von einem leckeren Essen?“

„Nein danke,“ lehnte ich Ingas Angebot ab, „Ich werde mich jetzt mal lieber auf den Nachhauseweg machen.“

Inga schaute mich durchdringend an.

„Weißt du eigentlich, wie seltsam du bist?“

„Wieso?“

„Es ist doch bestens bekannt, das wir *Interfaces* unsere Ebenen nur jedes Wochenende verlassen dürfen.“

„Ach ja, hatte ich ganz vergessen.“

Inga schien mir die kleine Lüge abzukaufen, da sie nicht weiter darauf einging.

„Und, wie sieht's nun aus, Hunger?“

Ich nickte.

„Schön,“ antwortete Inga, „dann muss ich ja mal nicht alleine Essen. Du musst wissen, das sich die anderen Abends nie blicken lassen.“

Ich folgte Inga, über den Flur zu einem weiteren Raum, der mit einem einfachen Tisch, sechs Stühlen, einem Schrank, einem Kühlschrank und einer Mikrowelle möbliert war.

„Holst du schon mal das Geschirr aus dem Schrank, ich schieb uns in der Zeit was leckeres in die Mikrowelle!“

Ich tat, worum mich Inga gebeten hatte und deckte den Tisch.

„Du weißt so viel über mich, aber über dich weiß ich gar nichts,“ stellte ich dabei fest. Es verwunderte mich, dass ich es tatsächlich gewagt hatte, sie so direkt anzusprechen.

„Wie bitte?“

Inga drehte sich überrascht um.

„Ich würde gerne mehr über dich erfahren.“

Ingas Kopf wurde Knall rot.

„*Genauso wie sonst auch, wenn sie jemand überraschend anspricht,*“ ging es mir durch den Kopf.

„Da gibt es nicht viel zu erzählen. Man entdeckte meine Fähigkeit bereits, als ich sechs Jahre alt war.

Zwei Jahre darauf, wurden meine Eltern in einen anderen Sektor versetzt.“

„Hast du sie seit dem denn niemals wiedergesehen?“

Inga schüttelte traurig den Kopf.

„Wenn es unseren Herren sinnvoll erscheint, isolieren sie einen mehr als sonst.“

„Kann man denn nichts dagegen machen?“

Die Mikrowelle ging aus, Inga holte zwei Behälter aus ihr heraus und stellte sie auf den Tisch.

„Erzähl mir von deinem Traumbild,“ blockte sie ab.

„Was für ein Bild?“

„Dein Traumbild. Du sollst mir von dem erzählen, was du gesehen hast, als du von unseren Herren benutzt wurdest.“

„Einen Traum, der sich in einen schrecklichen Alptraum verwandelte.“
Ich wählte diese Beschreibung nicht ganz zufällig, da ich Inga nichts von meinem Erlebnis mit dem Monster erzählen wollte.

„Wenn du tatsächlich das gesehen hast, was du sagst, dann kennst du auch die Antwort auf deine Frage!“

Ich hatte mich also nicht geirrt. Die Vermutung, die ich in meinem Traum gehabt hatte, war also richtig gewesen.

„Ganz richtig. Niemand hat gegen *sie* eine Chance!“

Plötzlich war sie wie ausgewechselt. Deutlich zeichnete sich der Hass, den Inga gegenüber den *Herren* empfand, in ihrem Gesicht ab.

„Aber wie kommt es, das nur wir beide wissen, wie die Herren wirklich sind?“

„Tobias weiß es auch. Wir haben uns schon oft darüber unterhalten. Wir beide vermuten, dass wir durch unsere Fähigkeit weitgehend vor ihren Suggestiven Kräften geschützt sind, weshalb wir auch so gut von den anderen abgeschottet werden.“

„Aber es muss doch eine Möglichkeit geben, es den anderen Bewusst zu machen.“

„Die gibt es aber nicht, oder vielleicht doch...“

Inga sprach den Satz nicht zu ende.

„Was ist, warum sagst du es mir nicht?“

„Frag Tobias, er macht sich schon seit langem darüber Gedanken!“

„Weißt du was, das werde ich auch machen!“

Auf einmal spürte ich einen Abgrundtiefen Zorn Inga gegenüber.

Während ich aus dem Zimmer eilte um Tobias zu suchen, rief sie mir noch etwas nach, doch in meinem Zorn achtete ich nicht auf deren Bedeutung. Erst als ich einige Meter zwischen mir und Inga gebracht hatte, blieb ich stehen und ließ mich auf den Boden sinken.

Für einige Augenblicke war ich ihr näher gekommen, als ich es ihr je hatte kommen wollen.

Seit ich sie das erstmals gesehen hatte, hatte ich mich vor diesem Augenblick gefürchtet, da ich wusste, dass wenn ich sie nur genug an mich heran ließ, sie erkennen würde, das ich ihr noch mehr Liebe entgegenbrachte, als ich es für Klaudia je in der Lage gewesen wäre.

Aus diesem Grund, nämlich den das ich beiden gegenüber eine starke Zuneigung empfand, schämte ich mich auch dafür. Wie konnte jemand zwei attraktive junge Frauen gleichzeitig Lieben?

„Komm rein, ich habe dich bereits erwartet.“

Ohne das ich es gemerkt hatte, hatte sich die Türe neben mir geöffnet und Tobias war aus ihr heraus getreten. Ich folgte seiner Einladung und betrat sein Zimmer, dass genauso aussah, wie das meinige.

„Woher wusstest du das ich komme?“

„Oh, das habe ich gar nicht. Wärst du nicht gekommen, wäre ich es,“ antwortete Tobias während er sich auf sein Bett fielen ließ, „aber bitte, setz dich doch.“

Er deutete auf einen Stuhl, der neben seinem Bett stand. Dankbar zog ich den Stuhl zu mir heran und setzte mich auf ihn.

„Also, wer bist du?“

„Häh?“

Hinter meiner Stirn erwachte eine Stimme, die immer wieder die gleichen Worte wiederholte und an Lautstärke zunahm.

„Glaube nicht, was man dir sagt, sondern hinterfrage alles! Glaube nicht, was man dir sagt, sondern hinterfrage alles! ...alles!“

Die Stimme wurde immer lauter und gerade, als ich es nicht mehr aushalten konnte erlosch sie. Im gleichen Moment bildeten sich weiße Flecken auf Tobias Körper, die immer größer wurden und eine völlig andere Form annahmen.

„Genauso wie bei dem Monster,“ dachte ich und stand auf einmal vor einem Engels ähnlichen Wesen.

„Oh mein Gott, du bist einer der Herren!“

Ich wollte aus dem Zimmer stürmen, doch das Wesen hielt mich feste.

„Was soll dieses Theater, verdammt noch mal?!“, schrie es mich an.

Voller Angst befreite ich mich aus seinem Griff. Leider unterschätzte ich dabei meine eigene Kraft und wurde von dem Schwung meiner eigenen Bewegung gegen die Wand geschleudert. Eine Sekunde darauf explodierte ein glühender Schmerz in meinem Kopf, der sich Springflutartig in meinem Körper ausbreitete. Schwarze Punkte tanzten vor meinen Augen. Langsam änderte sich das Bild vor meinen Augen.

Es wurde heller. Um mich herum standen drei Gestalten, die ich aber bloß als helle Lichter wahrnehmen konnte.

„Ich verstehe nicht, warum unsere Königin von diesem alten Gesetz Gebrauch macht.“

„Ich kann sie gut verstehen. Ihre Kinder hätten längst den Weg zu ihr finden müssen und nun, da es eines geschafft hat, da verbietet es unser Gesetz, ihn hier zu behalten, da er mächtiger ist, als seine Mutter.“

„Schluss mit dem Gerede! Implantieren Sie ihm das Watcher - Gen und dann setzen Sie ihn wieder im Strom aus.“

„Jawohl, Minister!“, antwortete die Gestalt die mir am nächsten war.

„Rufen Sie mich, wenn er sich wieder im Strom befindet!“

Die Gestalt, die mit Minister angeredet worden war, verließ den Raum.

„Stell du den Kontakt zu ihm her, ich kümmere mich um die Implantation, einverstanden?“

Eine der zwei Gestalten verschwand aus meinem Blickfeld, dafür trat die Gestalt die neben mir stand auf mich zu und berührte meine Hände.

Es war eine so unglaublich zarte und wärmende Berührung, das sich alle meine Muskeln entspannten.

„Er ist soweit,“ sagte die Gestalt, die meine Hand hielt.

„Gut,“ antwortete die Stimme der anderen Gestalt, irgendwo hinter mir.

„Alles OK?“

Tobias beugte sich über mich und betrachtete die Platzwunde über meinem Auge, aus der noch immer Blut rann. Für einen kurzen Augenblick flackerte nochmals ein weißes Engelsgesicht auf, ehe sich Tobias' Gesichtszüge verfestigten.

„Was ist passiert?“, fragte ich benommen.

„Das würde ich gerne von dir wissen, erst hast du was über die Herren gelabert und dann bist du ausgeflippt.“

Irgendetwas beunruhigte Tobias zutiefst, das spürte ich ganz deutlich.

„Ich glaube, das mich der Tag mehr geschafft hat, als ich dachte und nun haben mir meine Nerven einen Streich gespielt!“

Tobias nickte, wenn auch nach einigem zögern.

„Das wird es wohl gewesen sein.“

„Das glaube ich auch,“ antwortete ich, „und deshalb geh' ich jetzt auch ins Bett.“

Ich beeilte mich schnell den Raum zu verlassen, ohne das es nach einer Flucht aussah. Kurz bevor ich mein Zimmer erreichte, wurde mir schwindelig und ich nahm zwei, sich überschneidende Realitäten wahr.

Die eine zeigte eindeutig den Flur, aber die andere war zu verschwommen, als das ich etwas erkennen konnte.

Ich spürte, wie mein Gehirn vergeblich versuchte eine der Realitäten als die Richtige zu erkennen. Als dies jedoch nicht gelang unterbrach es einfach sämtliche Verbindungen zur Außenwelt und ersetzte die fehlenden Eindrücke durch Erinnerungen. Sequenzen aus den verschiedensten Lebensabschnitten huschten an meinen Augen vorbei.

Dann begann ich es zu spüren.

Etwas neuartiges, oder unendlich altes erwachte in mir und begann sich mit meinem Bewusstsein zu vermischen.

Ich begriff, dass ich in dem Kampf mit dem Monster gewonnen und zugleich verloren hatte. Gewonnen hatte ich insofern ich meinen Körper hatte behalten dürfen, verloren dadurch, dass ich ungewollt einen Vorgang ausgelöst hatte, der sich meiner Kontrolle entzog und nun mein Bewusstsein bedrohte. Es wurde nicht etwa ausgelöscht.

Nein, viel schlimmer. Dieser Vorgang sondierte bestimmte Charaktereigenschaften und verband sie mit denen eines anderen, wodurch ein drittes, völlig neues Bewusstsein entstand. Theoretisch gesehen würde das mein Ende bedeuten, wie es Praktisch aussah, wusste ich nicht. Dann stürzte ich in ein Loch aus schwarze und landete direkt neben einer blau pulsierenden Kugel, aus der kleine Wurzeln zu wachsen schienen.

„Dir habe ich das also zu verdanken!“

Wie schon die male zuvor tauchte das Monster aus dem nichts auf.

„Du tust ihm unrecht, Vater.“, erklang eine Stimme.
Sie hallte unheimlich von allen Seiten.
„Keiner von euch trägt Schuld daran, obwohl... eigentlich seid ihr im gleichen Maße für mich verantwortlich.“
„Was soll das heißen, du Ratte?!“, brüllte das Monster.
Den Zorn, den es empfand konnte ich deutlich spüren.
„Aber, aber. Wer wird denn seinen Sohn als Ratte bezeichnen?“
Das Monster zuckte deutlich zusammen.
So unnahbar, wie ich immer gedacht hatte, war er wohl doch nicht.
Es reichte schon in seiner Tonlage zu reden.
„Es scheint sich hier ja nur um einen Streit zwischen euch beiden zu handeln!“
„Das ist nicht ganz richtig, Vater.“
„Jetzt reicht es mir aber!“ Das Monster schnellte auf die Kugel zu, griff nach ihr... und wurde einige Meter davon geschleudert.
„Du bist das also!“
In diesem Moment begriff ich erst, wer dort sprach, es war die Kugel.
„Ja, ich bin es. Ich bin eure Zukunft!“
Das Monster und ich blickten überrascht auf.
„Was bist du?“, fragte ich verwundert.
„Eure Zukunft.“
Plötzlich verstand ich:
Das Monster war das andere Bewusstsein, das ich gespürt hatte und die Kugel war das Ergebnis des Verbundes unserer Charaktereigenschaften.
Auch das Monster schien zu dem gleichen Schluss gekommen zu sein, denn er starrte die Kugel ungläubig aus seinen riesigen Augen an.
„Na endlich begreift ihr, was ich wirklich bin!“
„Ein Parasit, der sich alles nimmt was er braucht.“
Mühsam stemmte sich das Monster wieder auf seine Füße.
„Das stimmt nicht,“ stellte ich fest, „es ist ein Symbiont, der nur durch die Symbiose zweier Wesen existieren kann.“
„Bravo, du hast voll ins Schwarze getroffen, Vater. Ich bin der Grundstein des Bewusstseins. Deshalb bin ich auch in der Lage eure besten Eigenschaften zu vereinen.“
„Aus welcher Sicht?!“, zischte das Monster.
Die Kugel wartete einige Sekunden ehe sie antwortete, doch diese Zeit brauchte ich, um zu verstehen was das Monster meinte.
„Tut mir leid, aber du warst als Grundstruktur völlig unbrauchbar.“
In Sekundenbruchteilen spannten sich seine Muskeln und er versuchte erneut die Kugel anzugreifen. Diesmal schaffte er es noch nicht einmal, die Kugel zu berühren, sondern prallte einige Meter davor gegen eine unsichtbare Mauer. Rote Blitze zuckten über seinen ganzen Körper und die riesigen roten Augen verloren langsam an Glanz. Dann erloschen die

Blitze und das Monster wurde weg geschleudert. Regungslos blieb das Monster am Boden liegen. Aus zahllosen Wunden sickerte eine orange Flüssigkeit, die wohl sein Blut sein musste.

„Ich hatte nie eine Chance gegen dich,“ flüsterte er mir unter größter Anstrengung zu, „selbst wenn ich dich nicht unterschätzt hätte. Du bist eben die bessere Spezies.“

„Oh nein, das stimmt nicht,“ erklang die Stimme der Kugel, „qualitativ seid ihr beide gleichwertig. Jeder ist dem anderen auf seine eigene Weise überlegen.“

„Lass dich nicht täuschen. Es versucht dich in... in Sicherheit zu wiegen und wenn es dich nicht mehr braucht, dann... dann wird es dir so wie mir...“

Als das Monster Tod vor mir auf dem Boden lag, überkam mich große Trauer.

„Ich hätte mir diese Menschlichkeit wohl etwas besser ansehen müssen. Sieht so aus, als hätte ich in diesem Punkt einen nicht wieder gut zu machenden Fehler begangen.“

„Warum, weil ich einem verlorenen Freund nachtrauere?!“

„Wieso Freund, hätte er die Gelegenheit dazu gehabt, hätte er dich vernichtet, nur um an deinen Körper zu kommen.“

„Das stimmt nicht, er hat mir geholfen zu sehen, wie die Dinge wirklich sind!“

„Er hat dir zu sehen geholfen,“ die Stimme der Kugel fing an zu lachen, „etwa indem er in der Gestalt deiner Freunde aufgetaucht ist? Ne, das war er nicht. Dieses Geschehen, das du da beschreibst, wird immer dort ausgelöst, wo ein Symbiont auftaucht. Ich weiß selber nicht warum. Aber das ist auch nicht mehr so wichtig, denn dadurch, dass dein *Freund* tot ist, kann ich meine Aufgabe nicht erfüllen. Leider habe ich aber bereits zu viele Elemente deines Charakters entfernt, als das du auch weiterhin Leben könntest.“

Ich glaubte der Kugel.

„Was wäre, wenn du... die fehlenden Elemente von mir nehmen würdest? Wird dann wenigstens ein Teil von uns beiden überleben können?“

„Ja,“ antwortete die Kugel, „das daraus resultierende Bewusstsein wäre dann zwar nicht so perfekt, wie ich es haben wollte, aber es würde existieren können.“

Auf einmal fiel mir ein, das ich weder Klaudia noch Inga jemals von meinen Gefühlen zu ihnen erzählt hatte und es nun auch niemals mehr tun könnte.

„Dann tu es,“ befahl ich der Kugel, „aber mach schnell, damit mir der Abschied nicht noch schwerer fällt.“

„Keine Angst, es wird schnell und schmerzlos gehen.“

Die Stimme der Kugel hatte nicht einmal ganz ausgesprochen, da begann ich auch schon etwas zu spüren. Etwas weiches berührte mich und drang mit vorsichtigen Bewegungen in Bereiche meines Körper ein, die nie ein Mensch zu Gesicht bekommen würde.

Behutsam wurden mehrere Partien meines Bewusstseins aus meinem Körper entnommen. Schließlich schien die Kugel alles zu haben, was sie brauchte, denn das weiche etwas verließ meinen Körper.

Langsam wurden meine Muskeln schlaffer, so dass ich schon bald zu Boden sackte und regungslos liegen blieb. Unfähig mich zu bewegen, sorgte ich unter größtem Kraftaufwand dafür, dass ich noch einige Minuten am Leben blieb. Die Angst vor dem Tod half mir in diesem Augenblick stark, und so kam es das ich lange genug lebte, um Zeuge eines unglaublichen Spektakels zu werden.

Die Abstände, in denen die Kugel ihr blaues Licht aussandt wurden immer unregelmäßiger und die Wurzeln, die aus ihr heraus wuchsen, wurden immer länger und überwucherten alles was ihnen in die Wege kam.

Einzig meinen Körper verschonten sie dabei. Dann implodierte die Kugel und aus den glitzernden Kristallsplintern bildeten sich die Umrisse eines Körpers.

„Ist es nicht faszinierend?“, erklang eine Stimme, deren Klang selbst das schönste Glockenspiel übertraf.

„Das Wesen, dass die Geburt einer ganzen Welt sehen wird, sah auch seine Geburt!“

„Wer bist du?“

„Ich bin nichts und doch alles. Konzentriere dich lieber auf dein Leben.“

„Ich habe keines mehr, sobald dieser Vorgang hier abgeschlossen ist höre ich auf zu existieren.“

„Warum bist du dir da so sicher?“

„Weil ich mich jetzt schon...“

Ich spürte meinen Körper wieder.

„Wie ist das möglich?“

„Du musst sehen, um zu verstehen!“

Sofort fielen meine Blicke, auf die Stelle, an der sich erst die Kugel und dann die Umrisse eines Körpers befunden hatten.

Jetzt war es ein vollständiger Körper- meiner, um genau zu sein.

„Aber das bin ja ich!“

„Ja, schließlich hast du die Prüfung bestanden, und alle Fesseln deines früheren Lebens hinter dir gelassen. Nun durchströmt dich die eine gewaltige Kraft.“

„Und die ist die des Monsters, nicht wahr?“

„Ja und nein.“

Die Stimme klang amüsierte,

„Das Monster repräsentiert deine dunkle Seite und ist somit ein Teil von dir!“

„Ach ja, und warum war das Monster dann stärker als ich? Wenn es meine *dunkle Seite* repräsentiert, dann müsste er ja schwächer sein!“

„Das ist der Denkfehler bei euch Menschen. Ihr glaubt immer das die Herrschende Seite, auch die stärkste sein muss, das ist aber nicht so. Wenn ihr Geboren werdet habt ihr noch euer vollständiges Machtpotential zur Verfügung, aber weil ihr nicht in der Lage seid, auch eure *bösen* Gedanken zu akzeptieren und euch sogar vor ihnen fürchtet, spaltet sich euer Wesen, und damit natürlich auch eure Macht.

„Das erklärt aber immer noch nicht, warum er stärker war, als ich?“

„Doch, das tut es, und das weißt du auch. Erinnerst du dich noch an die Arena? Da hast du erkannt, dass es durch deine Furcht immer stärker wurde, und nun, da du auch noch erkannt hast, dass das böse zum Leben gehört, hast du die zwei Wesen die in dir lebten wieder vereint. Viele haben es vor die versucht, doch du bist der erste, der es schaffte. Du bist der Wegbereiter deiner Spezies.“

Ich war verwirrt, glaubte etwas hinter den Worten zu hören, aber was?

„Die Antwort steckt in dir, du musst nur sehen.“

Ich sah tief in mich hinein, durchforstete längst vergessene Kindheitserinnerungen und fand schließlich etwas, das ich schon einmal gesehen, aber für einen Traum gehalten hatte. Ich sah meinen Körper in der Luft schweben, um mich herum standen drei Wesen, die nur aus Licht zu bestehen schienen.

„Rufen Sie mich, wenn er sich wieder im Strom befindet!“, befahl eines dieser Wesen, bevor es den Raum verließ.

„Stell du den Kontakt zu ihm her, ich kümmere mich um die Implantation, einverstanden?“

Ein weiteres dieser Wesen verließ den Raum, während das andere nach meinen Händen griff. Ich erinnerte mich augenblicklich an diese unglaublich zarte und warme Bewegung. Das andere Wesen kam wieder zurück in den Raum und trug etwas bei sich, etwas blau pulsierendes.

„Er ist soweit,“ erklärte das Wesen, das meine Hände hielt, woraufhin das andere Wesen, dieses blau schimmernde etwas, das die Form einer Kugel hatte auf meine Stirn legte.

Fast sofort schossen winzig kleine Fäden aus ihr heraus und verschmolzen mit der Haut.

„Verstehst du es jetzt? Alles was geschah, ist nur passiert um dich deiner Bestimmung zuzuführen.

Du musstest Mächtiger als alle anderen werden, also wurdest du es. Du musstest anders als alle anderen werden, also wurdest du auch das. Doch dafür mussten bestimmte Weichen gestellt werden.“

„Ich will aber nicht anders sein, alles was ich will ist mein Vater!“

„Die Zukunft liegt nun wieder in deinen Händen. Stelle nun auch deine Schienen selber, aber bedenke, dass sich alles was du von nun an tust, auf deine Spezies auswirken wird.“

Eine fremde Macht packte mich, hob mich in die Höhe und zog mich auf mein Gläsernes Abbild zu.

„Was geschieht hier?!“

Voller Furcht versuchte ich gegen diese Macht anzukämpfen-
vergebens.

„Ja hast du es noch immer nicht verstanden?“, erklang die Stimme zum
Letzten Mal in meinem bisherigen Leben, „**Du wirst Geboren!**“

ENDE